

UNIVERSAL
LIBRARY

OU_220489

UNIVERSAL
LIBRARY

OSMANIA UNIVERSITY LIBRARY

Call No.

Accession No.

Author

Title

This book should be returned on or before the date
last marked below.



JOHN GALSWORTHY

Die Ersten
und die Letzten

NOVELLE

Autorisierte Übersetzung von
LEON SCHALIT

193 1

PAUL ZSOLNAY VERLAG
BERLIN · WIEN · LEIPZIG

**Der Originaltitel des Werkes lautet:
THE FIRST AND THE LAST**

i.—15. Tausend

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten. Copyright 1931 by Paul Zsolnay Verlag A. G., Berlin-Wien-Leipzig. Einbandentwurf von Rudolf Geyer. Gedruckt bei Manz in Wien IX.

*„Die Letzten werden die Ersten sein,
die Ersten aber die Letzten.“*

Um die sechste Abendstunde lag das Zimmer schon im Dunkel; nur eine Petroleumlampe mit grünem Schirm warf einen Lichtkegel auf den türkischen Teppich, auf die den Regalen entnommenen Bände, die Seiten eines aufgeschlagenen Buches, auf das kobaltblaue Kaffeegeschirr mit goldenem Rand, auf den antiken, mit orientalischer Stickerei bespannten Schemel. Die vielen Reihen von Lederbänden und die Eichen-täfelung von Wand und Decke ließen im Winter bei geschlossenen Vorhängen das Zimmer ganz dunkel erscheinen. Das Gemach war so groß, daß der Lichtkreis vor dem Kaminfeuer, wo Keith Darrant saß, nur einer kleinen Insel glich. Aber gerade das gefiel ihm. Diese zwei Stunden vor dem Abendessen, mit Büchern, Kaffee, Pfeife, und gelegentlich einem Schläfchen, brachten

ihm Ruhe und Entspannung nach dem anstrengenden Aktenstudium des Morgens und den aufreibenden Gerichtsverhandlungen der Amtszeit. In roten türkischen Pantoffeln und einem alten braunen Samtrock paßte er gut in diesen Rahmen, in dieses Widerspiel von Feuerglut und Dunkel. Sein scharfgeschnittenes gelbliches Gesicht hätte einen Maler begeistern können; über Augen von unbestimmbarer Farbe — grau oder braun — wölbten sich schwarze Brauen, das dunkle angegraute Haar war noch immer dicht, obwohl er täglich stundenlang die Amtssperücke trug. Selten nur dachte er an seine Arbeit, während er so dasaß. Geübt, wie er war, fiel es ihm leicht, seine Aufmerksamkeit, die so lang angespannt gewesen, von den vielfach verschlungenen Beweisführungen und den der Lösung harrenden Streitfragen abzulenken — eine meist hochinteressante Arbeit für seinen klaren, geschulten Verstand, der fast instinktiv alles Unwesentliche verwarf und nur die für das Gesetz wesentlichen Punkte herausgriff aus dem Gewirr taktischer und

menschlicher Züge, die er zu prüfen hatte. Manchmal war das freilich langweilig und ermüdend. Wie zum Beispiel heute, da er argwöhnte, daß sein Klient einen Meineid geschworen habe, und er sich fast verpflichtet fühlte, die Vertretung niederzulegen. Vom ersten Augenblick an hatte ihm dieser schwächlich aussehende, bleiche Bursche mißfallen, der so erschreckt dreinglotzte und so nervös und ausweichend Antwort gab — ein nur zu häufiger Typus in diesen Tagen heuchlerischer Toleranz und schwächerer Humanitätsduselei. Da hatte man die Früchte!

Drei Bücher hatte er vom Regal genommen: einen Band Voltaire — welcher seltsamen Zauber übte doch dieser Franzose trotz seines zersetzenden Spottes! —, einen Band von Burtons Reisen, Stephenson's „Ein neues Tausend und eine Nacht“, und hatte das letzte Werk zum Lesen gewählt. An diesem Abend empfand er das Verlangen nach einem Beruhigungsmittel, den Wunsch, alle Denkarbeit auszuschalten. Der Gerichtssaal war überfüllt und stickig gewesen; auf

dem Heimweg wehte ein milder Südwest, die Luft, schwer von kommendem Regen, wirkte erschlaffend. Keith Darrant fühlte sich abgespannt, ermüdet, ja überreizt; an diesem Abend schien ihm sein einsames Haus fremd und trostlos.

Er schraubte die Lampe tiefer und kehrte das Gesicht dem Feuer zu. Vielleicht konnte er noch ein wenig schlummern vor diesem langweiligen Dinner bei den Tellassons. Er wünschte, die Ferien wären da und Maisie aus dem Pensionat zurück. Seit vielen Jahren Witwer, war er an die Gesellschaft eines weiblichen Wesens nicht mehr gewöhnt; aber jetzt sehnte er wirklich seine kleine Tochter herbei, mit ihrem lebhaften Wesen und den dunklen, glänzenden Augen. Sonderbar, wie manche Männer keinen Tag ohne Frau sein konnten! Wie hatte sich sein Bruder Laurence an Weiber vergeudet — seine ganze Willenskraft verbraucht! Ein Mann am Rande des Abgrunds, lebte von der Hand in den Mund, ließ seine Begabung total verkümmern! Man hätte denken sollen, die schottische Ab-

stammung müßte ihn retten; und dennoch, wer sank so unaufhaltsam wie ein Schotte, der einmal auf die schiefe Bahn geraten? Seltsam, wie sich das mütterliche Blut in den beiden Söhnen so ganz verschieden äußerte. Er für seine Person hatte immer gefühlt, daß er nur diesem Blut alle seine Erfolge verdanke.

Unvermittelt fiel ihm ein Prozeß ein, der sein juridisches Gewissen beunruhigte. Wie gewöhnlich hatte er sich ohne Scheu Allwissenheit angemaßt, war aber durchaus nicht überzeugt, den richtigen Rat erteilt zu haben. Freilich, wem es an Entschlußfähigkeit gebrach und der Kraft, trotz aller Bedenken auf dem Entschlusse zu beharren, taugte ganz und gar nicht fürs Gericht, taugte überhaupt für nichts! Je älter er wurde, um so deutlicher erkannte er, das erste Erfordernis in allen Lebenslagen sei mannhaftes, entschiedenes Handeln. Ein Wort, ein Schlag — den Schlag zuerst! Zweifeln, zagen, sentimental werden — all das Winseln und Wehklagen dieses dekadenten Zeitalters --! Über sein männlich-

schönes Gesicht huschte ein fast teuflisches Lächeln; oder war's bloß Täuschung, bloß der Widerschein der flackernden Flammen? Denn gleich darauf sah er nur mehr schläfrig aus; er nickte ein...

Mit einem Ruck fuhr er in die Höhe — war nicht jemand im Zimmer außerhalb des Lichtkreises? Ohne den Kopf zu wenden, fragte er: „Was gibt's?“ Da vernahm er einen Laut, einen tiefen Atemzug. Er schraubte die Lampe höher.

„Wer ist da?“

Von der Tür her erwiderte eine Stimme:
„Nur ich — Larry.“

Der eigenartige Tonfall, vielleicht auch das jähe Aufschrecken aus dem Schläfe ließ ihn zusammenschauern. Er sagte:

„Ich war eingeschlafen. Komm herein!“

Nun, da er wußte, wer es war, erhob er sich nicht, was für ihn bezeichnend schien; er wandte nicht einmal den Kopf, sondern harrte, mit halbgeschlossenen Augen ins Feuer starrend, auf das Nähertreten des Bruders. Ein Besuch Laurences brachte gewöhnlich keine ungetrübte Freude. Er konnte

ihn atmen hören und spürte den Geruch von Whisky. Konnte denn der Kerl nicht wenigstens, wenn er herkam, nüchtern sein? Es war so jämmerlich, ließ so sehr allen Anstand und guten Geschmack vermissen! Mit scharfer Stimme fragte er:

„Na, Larry, was ist los?“

Es war ja immer etwas los. Oft staunte er selbst über sein starkes Verantwortungsgefühl, das ihn für die Anliegen des Bruders zugänglich machte und nachsichtig gegen dessen peinliche Affären. Oder war es nur die Stimme des Blutes, die Anhänglichkeit des Hochländers an seine Sippe? Eine Neigung aus alten Tagen, die ihn noch immer an diesen Unheilsmenschen band, obwohl ihm Überlegung wie Instinkt sagten, diese Neigung sei Schwäche? Blieb Larry nur darum so scheu an der Tür stehn, weil er betrunken war? In etwas milderem Ton sagte Keith:

„Tritt doch näher und setz' dich!“

Larry kam näher, wich aber dem Lichtkreis der Lampe aus und schlich die Wand entlang, Füße und Beine bis zur Körper-

mitte hell beleuchtet, das Gesicht jedoch verschwamm im Schatten, wie das Antlitz eines Geistes der Finsternis.

„Mensch, bist du krank?“

Noch immer keine Antwort, nur ein Kopfschütteln, während eine Hand dem Bereich des Lichts entschwand und an die gespenstische Stirn unter dem zerwühlten Haar fuhr. Nun war der Whiskygeruch noch deutlicher zu spüren.

„Besoffen ist er, wahrhaftig!“ dachte Keith. „Schöne Geschichte, wenn das mein neuer Diener merkt! Larry soll sich anständig auführen, oder—“

Da stieß die Gestalt an der Wand einen Seufzer aus, so qualvoll und gepreßt, daß es Keith unbehaglich zumute ward bei dem Gedanken, er habe die Ursache dieses unheimlichen Schweigens noch immer nicht ergründet. Er erhob sich und fragte, den Rücken dem Feuer zugekehrt, mehr aus Nervosität als mit Absicht in brutalem Ton:

„Was ist los, Mensch? Hast du einen Mord begangen, daß du so dastehst, stumm wie ein Fisch?“

Einen Augenblick gar keine Antwort, nicht einmal Atemholen, dann nur ein Flüstern:

„Jawohl.“

Keith empfand dies alles als unwirklich — eine Täuschung, die uns bei einem plötzlichen Schicksalsschlag aufrecht hält; aus diesem Gefühl heraus sagte er energisch:

„Zum Teufel, du bist besoffen!“

Aber seine Stimmung schlug sogleich in Angst und Grauen um.

„Was meinst du nur? Komm her, laß dich anschauen! Kerl, hast du den Verstand verloren?“

Da tauchte Larry unerwartet aus dem schützenden Schatten auf und sank in einen Stuhl innerhalb des Lichtkreises. Und wieder entfuhr ihm ein langer, verzweifelter Seufzer.

„Ich bin bei klarem Verstande, Keith! Es ist wahr!“

Keith trat rasch einen Schritt vor und starrte seinem Bruder ins Gesicht; und sofort erkannte er, daß es Tatsache war. Dieser Blick war echt, so konnte niemand

heucheln — dieser Ausdruck des Entsetzens — diese Augen, die so fremd und verstört dreinsah! Ihr Anblick krampfte einem das Herz zusammen, wirkliches Elend sprach aus ihnen. Dann wandelte sich jenes augenblickliche Mitleid in zornige Verwirrung.

„Was in Dreiteufelsnamen soll dieser Unsinn?“

Und er dämpfte die Stimme, ein bezeichnender Zug für ihn, trat zur Tür und sah nach, ob sie geschlossen sei. Laurence hatte seinen Stuhl nähergerückt, die hagere Gestalt beugte sich über das Feuer: das erschöpfte Gesicht mit den vorstehenden Backenknochen, tiefliegenden blauen Augen und welligem, zerrauftem Haar verriet noch immer Spuren von Schönheit. Keith legte ihm die Hand auf die knochige Schulter und mahnte:

„Also, Larry, nimm dich zusammen! Du phantasierst ja!“

„Es ist wahr, sag' ich dir! Ich hab' einen Menschen umgebracht.“

Er hatte diese Worte so heftig herausgeschrien, daß es Keith eiskalt überlief. Was

fiel dem Kerl nur ein — bei einer solchen Mitteilung so zu brüllen! Da hob Laurence die Hände und rang sie. Diese Bewegung verriet so tiefe Qual, daß ein Beben über Keiths Antlitz zuckte.

„Warum kommst du her und erzählst das gerade mir?“

Larrys Züge hatten manchmal einen geradezu unirdischen Ausdruck, leuchteten oft so seltsam auf!

„Wem sonst könnte ich es erzählen? Was soll ich tun? Rate mir doch, Keith! Mich dem Gericht stellen oder nicht?“

Diese unerwartete Erwähnung der praktischen Seite ließ Keith zusammenschauern. Es war also doch Wirklichkeit? Ganz ruhig sagte er:

„Erzähl' mir doch — wie hat sich diese — Geschichte eigentlich zugetragen?“

Seine Frage ließ den unheimlichen, wirren Alptraum zu wachem Erleben werden.

„Wann ist es geschehn?“

„Gestern nacht.“

Aus Larrys Antlitz sprach wie immer kindliche Wahrhaftigkeit. Nie würde er sich

vor Gericht herauswinden können! Keith fragte weiter:

„Wie? Wo? Am besten, du erzählst es mir ruhig von Anfang bis zu Ende. Nimm die Tasse Kaffee da; dann wirst du wieder klar denken können.“

Laurence nahm die kleine blaue Tasse und leerte sie auf einen Zug.

„Höre, Keith, es kam so,“ begann er. „Seit einigen Monaten kenne ich ein Mädchen --“

Schon wieder die Weiber! Keith stieß zwischen den Zähnen hervor: „Nun?“

„Ihr Vater war ein Pole, er starb hier in London und ließ sie mit sechzehn Jahren ganz allein zurück. Ein amerikanischer Mischling namens Walenn, der im selben Hause wohnte, heiratete sie oder schloß mit ihr eine Scheinehe — sie ist sehr hübsch, Keith. Dann ließ er sie im Stich; sie hatte damals ein sechs Monate altes Kind und erwartete ein zweites. Das zweite starb und sie beinahe auch. Sie hungerte, bis ein anderer sie zu sich nahm. Mit dem lebte sie zwei Jahre. Da erschien Walenn wieder

und zwang sie, zu ihm zurückzukehren. Der Schurke prügelte sie braun und blau, ohne jeden Grund. Dann machte er sich wieder aus dem Staub. Als ich sie kennen lernte, hatte sie auch das erste Kind verloren und ging mit jedem, der gerade kam.“

Er sah Keith plötzlich ins Gesicht.

„Aber in meinem ganzen Leben hab' ich noch kein Weib getroffen, so lieb und treu wie sie, das schwör' ich dir. Ein Weib! Sie ist ja erst zwanzig. Als ich gestern abend zu ihr ging, hatte Walenn, dieses Vieh, sie wieder aufgespürt; und wie er so frech und herausfordernd auf mich losging — sieh her!“, er wies auf einen blauen Fleck auf der Stirn, „da fuhr ich ihm mit beiden Händen an die Kehle, und als ich losließ —“

„Nun?“

„Tot. Erst nachträglich wurde mir klar, daß sie sich mit ihrem ganzen Gewicht an ihn gehängt und ihn nach hinten gerissen hatte.“

Wieder rang er die Hände.

Hart und trocken fragte Keith:

„Was habt ihr dann getan?“

„Wir saßen neben — neben ihm — sehr lange. Dann trug ich ihn auf dem Rücken die Straße hinunter, um die Ecke zu einem Torbogen.“

„Wie weit?“

„Etwa fünfzig Schritt.“

„War jemand — hat es jemand gesehn?“

„Nein.“

„Wie spät war es?“

„Drei.“

„Und dann?“

„Ging ich zu ihr zurück.“

„Um Himmelswillen — warum?“

„Sie fühlte sich einsam und hatte Angst; ich auch, Keith.“

„Wo wohnt sie?“

„Borrow Street 42, Soho.“

„Und der Torbogen?“

„An der Ecke der Glove Lane.“

„Herrgott! Ich — ich hab' es ja in der Zeitung gelesen!“

Keith ergriff das Blatt, das auf seinem Schreibtisch lag, und las zum zweitenmal folgende Zeilen: „Heute morgen wurde unter einem Torbogen in der Glove Lane,

Soho, der Leichnam eines Mannes gefunden. Würfspuren am Hals lassen auf Ermordung schließen. Der Leichnam wurde offenbar ausgeraubt, denn man fand nichts bei ihm, was seine Identifizierung ermöglicht hätte.'

Es war also blutiger Ernst. Mord! Sein eigener Bruder! Er wandte sich um und sagte:

„Du hast diesen Bericht in der Zeitung gelesen und davon geträumt. Es war ein Traum — verstanden?“

In traurigem Ton kam die Antwort:

„Ich wollt', es wär' ein Traum — ein Traum!“

Nun war Keith nahe daran, die Hände zu ringen.

„Hast du dem — dem Leichnam etwas weggenommen?“

„Als er sich wehrte, fiel das da zu Boden.“

Es war ein leerer Briefumschlag mit einer südamerikanischen Briefmarke und der Anschrift ‚Patrick Walenn, Simons Hotel, Farrier Street, London‘. Wieder schauerte Keith zusammen und gebot:

„Ins Feuer damit!“

Plötzlich beugte er sich nieder, um **das** Kuvert herauszureißen. Durch diesen Befehl — war er ja mit- — mitschuldig geworden an diesem — diesem — —.

Aber er riß es nicht heraus. Es färbte sich schwarz, krümmte sich und zerfiel. Und zum zweitenmal fragte er:

„Was zum Teufel kommst du her und erzählst das gerade mir?“

„Du kennst dich in diesen Dingen aus. Ich hab' ihn ja nicht mit Absicht umgebracht. Ich hebe das Mädchen. Was soll ich anfangen, Keith?“

Einfältige Frage! Was er anfangen sollte! Das sah Larry ähnlich.

„Du glaubst, man hat dich nicht gesehn?“
forschte Keith.

„Es ist eine dunkle Gasse. Niemand war in der Nähe.“

„Wann gingst du von dem Mädchen zum zweitenmal fort?“

„Gegen sieben Uhr.“

„Wo bist du hingegangen?“

„In meine Wohnung.“

„In der Fitzroy Street?"

„Jawohl."

„Hat dich jemand heimkommen gesehn?"

„Nein."

„Was hast du seither getan?"

„Ich blieb zu Hause."

„Gar nicht mehr weggewesen?"

„Nein."

„Hast das Mädchen nicht gesehn?"

„Nein."

„Du weißt also nicht, was sie inzwischen getan hat?"

„Nein."

„Würde sie dich verraten?"

„Niemals."

„Würde sie sich selbst verraten — aus Hysterie?"

„Nein.“

„Weiß jemand etwas von deinen Beziehungen zu ihr?"

„Niemand.“

„Gar niemand?"

„Ich wüßte niemanden, Keith.“

„Sah dich gestern abend jemand ihr Haus betreten, als du das erste Mal zu ihr gingst?"

„Nein. Sie wohnt im Erdgeschoß. Ich habe die Schlüssel.“

„Gib sie mir. Hast du sonst etwas bei dir, was euer Verhältnis verraten könnte?“

„Gar nichts.“

„In deiner Wohnung?“

„Nein.“

„Keine Photographien? Keine Briefe?“

„Nein.“

„Denk' gut nach!“

„Nichts.“

„Sah dich niemand das zweite Mal zu ihr kommen?“

„Nein.“

„Sah dich niemand des Morgens von ihr weggeh?“

„Nein.“

„Du hast Glück gehabt. Setz' dich wieder, Mensch. Ich muß mir alles überlegen.“

Überlegen! Diese verwünschte Sache überlegen — die sich gar nicht ausdenken ließ, die man nicht fassen konnte! Aber er war ja unfähig, zu überlegen. In seine Gedanken kam nicht der geringste Zusammenhang. Und neuerlich hob er an:

„Tauchte er zum ersten Mal wieder bei ihr auf?“

„Ja.“

„Hast du das von ihr erfahren?“

„Ja.“

„Wie hat er ihre Adresse aufgespürt?“

„Weiß nicht.“

„Warst du stark betrunken?“

„Ich war überhaupt nicht betrunken.“

„Wieviel hattest du getrunken?“

„Etwa zwei Flaschen Rotwein — so gut wie nichts.“

„Du behauptest, du hattest nicht die Absicht, ihn zu töten?“

„Nein — Gott ist mein Zeuge!“

„Auch schon was! Warum suchtest du dir just den Torbogen aus?“

„Es war der erste dunkle Winkel.“

„War er blau im Gesicht, wie ein Erwürgter?“

„Hör auf!“

„Sah er so aus?“

„Ja.“

„Arg entstellt?“

„Ja.“

„Sahst du nach, ob seine Wäsche gezeichnet war?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Warum nicht! Mein Gott! Wenn du so was getan hättest --!“

„Du sagst, er sah entstellt aus. Entstellt bis zur Unkenntlichkeit?“

„Weiß nicht.“

„Wo wohnte sie denn mit ihm zuletzt?“

„Ich weiß es nicht bestimmt. In Pimlico, glaub' ich.“

„Nicht in Soho?“

„Nein.“

„Wie lang lebt sie schon in Soho?“

„Fast ein Jahr.“

„Immer in derselben Wohnung?“

„**Ja.**“

„Wohnt jemand in dem Haus oder in der Gasse, der sie vielleicht als Walenns Frau erkennen würde?“

„Ich glaube nicht.“

„Welchen Beruf hatte er?“

„Wenn ich nicht irre, war er Mädchenhändler.“

„Aha. Lebte also meist im Ausland?“

„Ja.“

„Weißt du, ob er der Polizei bekannt war?“

„Ich hab’ nichts davon gehört.“

„Jetzt paß’ auf, Larry! Du gehst von hier geradewegs heim und rührst dich nicht aus dem Haus, ehe ich bei dir gewesen bin; ich komme morgen früh. Versprich mir's!“

„Ich verspreche dir's.“

„Ich muß jetzt zu einem Dinner. Ich werd’ alles gründlich überlegen. Trink nicht! Laß dich in keine Gespräche ein! Raff’ dich zusammen!“

„Laß mich nicht länger warten, als unbedingt nötig, Keith!“

Dieses fahle Antlitz, diese Augen, diese zitternde Hand! Trotz heftigster Empörung, trotz Angst und Ekel legte Keith mit einem Anflug von Mitleid dem Bruder die Hand auf die Schulter und sagte:

„Mut!“

Und plötzlich fiel ihm ein: „Herrgott! Mut! Den werd’ ich ja bald selbst nötig haben!“

II

Auf dem Heimweg vom Hause seines Bruders im Adelphiviertel ging Laurence Darrant nordwärts, erst rasch, dann langsam, dann wieder rasch. Es gibt willensstarke Menschen, die zu einer Zeit nur eine Sache betreiben, und Willensschwache, die bald dies, bald jenes tun — nicht minder eifrig als die Willensstarken. Trifft solch unbeherrschte Naturen ein Schicksalsschlag, wie er gerade sie leicht ereilt, so lassen sie sich dadurch keineswegs bestimmen, fortan mehr Selbstbeherrschung zu üben. Im Gegenteil, es bestärkt sie nur in ihrem Lieblingsgedanken: ‚Was tut's! Morgen müssen wir sterben!‘ Die Willensanstrengung, die Larry der Besuch bei Keith gekostet, hatte ihn erleichtert, erschöpft und aufgereizt. Diese drei Empfindungen bestimmten nun abwechselnd sein Verhalten auf dem Heim

weg. Zuerst war er fest entschlossen, nach Hause zu gehn und dort ruhig die Ankunft seines Bruders abzuwarten. Keith hatte ihn ganz in der Hand, Keith würde schon wissen, was zu tun sei. Kaum aber war er dreihundert Schritt gegangen, da wurde er körperlich und seelisch so todmüde, daß er sich auf der Stelle eine Kugel durch den Kopf gejagt hätte, wäre nur eine Pistole in seinem Bereich gewesen. Und vor dieser plötzlichen, trostlosen Schwermut hätte ihn nicht einmal der Gedanke an das Mädchen bewahrt — dieses junge, unglückliche, ihm so völlig ergebene Geschöpf, das ihn die letzten fünf Monate hindurch aufrechterhalten und in ihm eine Neigung wachgerufen hatte, so tief, wie er sie nie zuvor empfunden. Wozu noch weiterleben, als Spielball der eignen Leidenschaften, als schwankendes Rohr, das sich jedem Windhauch beugt? War es nicht besser, ein für allemal Schluß zu machen, endlich Schlaf zu finden?

Er näherte sich der verhängnisvollen Gasse, wo er und das Mädchen die frühen Morgenstunden verbracht, und eng um-

schlungen in der Geborgenheit der Liebe einen Augenblick Angst und Grauen zu vergessen gesucht hatten. Sollte er zu ihr gehn? Er hatte Keith versprochen, es zu unterlassen. Warum hatte er das versprochen? In dem erleuchteten Schaufenster einer Apotheke erblickte er sein Spiegelbild. Eine Jammergestalt, ein Schatten! Und plötzlich fiel ihm ein Hund ein, den er einst in den Straßen Peras aufgelesen hatte, ein schwarzweiß geflecktes Tier, von anderer Art als die übrigen Hunde, ein Ausgestoßner selbst unter den Ausgestoßnen, der sich irgendwie verlaufen hatte. Ganz im Gegensatz zu den Landesbräuchen hatte er ihn mit sich in seine Wohnung genommen und gewann ihn lieb; vor seiner Abreise jedoch zog er es vor, ihn eher eigenhändig zu erschießen, als ihn der Barmherzigkeit der andern Straßenköter auszuliefern. Zwölf Jahre war es her! Und jene Armbänder aus kleinen türkischen Münzen, die er dem Mädchen in dem Londoner Barbierladen, wo er sich gewöhnlich rasieren ließ, von der Reise mitgebracht hatte — ein an-

mutiges Wesen, wie eine wilde Rose! Als Dank hatte er einen Kuß von ihr verlangt. Wie seltsam war ihm zu Mut gewesen, als sie ihr Antlitz seinen Lippen genähert — schier leidenschaftliche Zärtlichkeit und Beschämung hatte ihn ergriffen, als er Wärme und Weichheit jener errötenden Wangen fühlte, des Mädchens Schönheit und dankbares Vertrauen sah. Die hätte sich ihm bald geschenkt, jawohl! Doch nie wieder war er hingegangen! Und bis zum heutigen Tag konnte er nicht sagen, warum er so zurückhaltend gewesen; bis zum heutigen Tag wußte er nicht, ob es ihn freute oder ihm leid tat, daß er jene Rose nicht gepflückt hatte. Damals mußte er gewiß ganz anders gewesen sein als heute! Wie seltsam doch das Leben war, wie seltsam! — Tag um Tag verstrich und man wußte nie, wessen man am nächsten fähig war. Ach, wer doch wie Keith sein könnte, selbstsicher, die Brust von Erfolg geschwellt; ein Kerl mit eherner Stirn, eine Stütze der Gesellschaft! Als Knabe hätte er einmal, gereizt durch eine höhnische Bemerkung, Keith um ein Haar

umgebracht. In Süditalien hätte er einmal einen Kutscher, der sein Pferd peitschte, fast erwürgt. Und jetzt hatte er diesen dunkelhäutigen Schweinehund, den Verderber des Mädchens, das ihm so ans Herz gewachsen, tatsächlich ermordet! Ermordet! Einen Menschen ermordet!

Er, der keiner Fliege weh tun wollte! Da brachte ihn plötzlich das Schaufenster der Apotheke auf den tröstenden Gedanken, daß er ja zu Hause etwas besitze, was ihn bei einer Verhaftung retten könnte. Nie wieder würde er ausgehn, ohne ein paar jener kleinen weißen Pillen ins Rockfutter eingnäht zu tragen. Ein beruhigender, ja aufmunternder Gedanke! Die Leute sagten, es sei Sünde, sich das Leben zu nehmen. Sie sollten einmal das Grauen kennenlernen, diese moraltriefenden Spießer! Sie sollten einmal leben wie jenes Mädchen, wie Millionen auf der Welt lebten unter der Herrschaft ihrer heuchlerischen Dogmen! Besser sich das Leben nehmen, als ihrer vermaledeiten Unmenschlichkeit länger zusehn.

Er ging in den Apothekerladen, um ein Brompulver zu kaufen; und während es der Mann bereitete, stand Larry da, einen Fuß hochgezogen wie ein Gaul. Was war das Leben wert, das er diesem Kerl entrissen! Mußten nicht Tag für Tag zahllose Wesen das Leben lassen, quetschte man es nicht in den meisten Fällen gewaltsam aus ihnen heraus? Und vielleicht verdiente von ihnen allen kein einziges so sehr den Tod wie dieses Scheusal. Das Leben! Ein Atemzug — ein flackerndes Licht! Ein Nichts! Warum aber preßte ihm dann ein eisiger Griff das Herz zusammen?

Der Apotheker brachte ihm den Trank.
„Sie leiden an Schlaflosigkeit?“

„**Ja.**“

Der Blick des Mannes schien zu sagen: „Aha! Wieder einer, der die Kerze an beiden Enden anzündet — kennen wir!“ Ein sonderbares Leben führte so ein Apotheker; Pillen drehn und Pulver mischen den lieben langen Tag, um die Maschine Mensch in Gang zu halten! Verteufelt sonderbares Handwerk!

Beim Hinausgehn starrte ihm sein Gesicht

aus einem Spiegel entgegen; es sah eigentlich viel zu vertrauenerweckend aus für das Gesicht eines Mörders. Es schien geradezu liebenswürdig, ein inneres Leuchten nahm den Schatten ihre Schärfe. Wie, wie nur konnte es das Gesicht eines Mannes sein, der eine Tat verbrochen wie er? Nun war ihm leichter ums Herz, die Füße schienen nicht mehr so bleischwer; rasch schritt er wieder dahin.

Wie wunderbar! Er empfand Erleichterung und Angst zugleich! Entsetzlich — sich nach Gesellschaft, Gespräch, Zerstreuung zu sehnen, und doch — davor zu bangen! Das Mädchen — das Mädchen und Keith waren nun die einzigen, vor denen er nicht auf der Hut sein mußte. Und selbst von diesen beiden war Keith doch nicht -- ! Wie konnte man mit einem Menschen vertraut sein, der ohne Fehl war, einem Muster an Rechtschaffenheit, einem Mann des Erfolgs, der von seinem eigenen Ich nichts wußte, nichts wissen wollte; der unfähig war, je anders als korrekt zu handeln! Umherzuflattern wie ein Blatt, das der Wind

bald hierhin bald dorthin trieb, war schlimm genug! Aber Keith zu gleichen — ganz Willensstärke, unbeirrbar über alles hinwegschreiten, auch über die eigenen Gefühle und Schwächen — nein! Einen Menschen wie Keith konnte man nicht zum Kameraden haben, wenn er auch der Bruder war. Für ihn gab es nur ein Wesen auf der Welt: das Mädchen. Sie allein wußte und fühlte, was er fühlte, würde sich mit ihm abfinden und ihn lieben, was immer auch er, was immer man ihm täte. Er blieb stehn, um sich im Schutze einer Haustür eine Zigarette anzuzünden.

Plötzlich hatte er den bangen Wunsch, an dem Torbogen vorbeizugehn, unter den er die Leiche gelegt hatte, ein banger Wunsch, der nicht den geringsten Sinn oder Zweck hatte — nur ein unsinniges, unbändiges Verlangen, den dunklen Ort wiederzusehn. Er überquerte die Borrow Street und schritt in die kleine Gasse. Eine einzige Person zeigte sich auf der andern Seite, ein Mann, der mit hochgezogenen Schultern gegen den Wind ankämpfte; seine kleine,

dunkle Gestalt kam jetzt quer über die Gasse im flackernden Laternenlicht auf ihn zu. Welch ein Gesicht! Gelb, verwüstet, fast bis an die Augen von einem angegrauten Stoppelbart überwuchert, schwärzliche Zähne, unheimliche, blutunterlaufene Augen. Total zerlumpt — eine Schulter höher als die andere, ein Bein etwas lahm, und spindeldürr! Warmes Mitleid überkam Laurence für diese Kreatur, die noch unglücklicher war als er. Man konnte also noch tiefer sinken!

„Nun, Bruder,“ sagte er, „du scheinst auch nicht gerade auf Rosen gebettet!“

Über des Mannes Antlitz huschte ein Lächeln, unwahrscheinlich wie das Lächeln einer Vogelscheuche.

„Rosen — die blüh'n mir freilich nicht,“ gab er mit heiserer, knarrender Stimme zurück. „Ich taug' zu nichts — hab' nie zu was getaugt. Und doch — du glaubst es kaum — ich war einmal ein Geistlicher.“

Laurence hielt ihm einen Shilling hin. Der Mann jedoch schüttelte den Kopf.

„Behalt dein Geld,“ sagte er. „Heute

hab' ich wahrscheinlich mehr als du. Aber hab' Dank für deine freundlichen Worte. Für einen, der unterm Rad liegt, ist das mehr wert als Geld.“

„Du hast recht.“

„Ja,“ fuhr die knarrende Stimme fort, „lieber krepieren als so weiterleben. Und nun hab' ich auch noch meine Selbstachtung verloren. Hab' mich oft gefragt, wie lang wohl ein Hungerleider leben kann, ohne seine Selbstachtung zu verlieren. Auf mein Wort, nicht gar lang!“ Und mit unverändert knarrender, eintöniger Stimme fügte er hinzu:

„Hast du von dem Mord gelesen? Es war gerade hier. Ich hab' mir die Stelle angesehen.“

Schon wollten Laurence die Worte über die Lippen: ‚Ich auch!‘ In jähem Schreck drängte er sie zurück.

„Hoffentlich siehst du noch bessere Tage,“ sagte er. „Gute Nacht!“ Er eilte davon. Ein grausiges Lachen entrang sich seiner Kehle. Sprach denn jeder von dem Mord, den er begangen? Sogar die Vogelscheuchen?

III

Manche Menschen sind imstande, um acht Uhr Schach zu spielen, wenn sie um zehn gehängt werden sollen. Solche Naturen machen fast ausnahmslos Karriere. Aus ihnen werden hervorragend gute Bischöfe, Zeitungsherausgeber, Richter, Impresarios, Ministerpräsidenten, Geldverleiher und Generäle; in der Tat, sie beweisen in jeder Machtstellung über ihre Mitmenschen eine ungewöhnliche Tüchtigkeit. Ihr kaltes Blut konserviert ihre Nerven. Solchen Menschen ist wenig oder nichts von dem regen Sinn und starken Gefühlsleben eigen, die man in solch vage Begriffe wie Poesie, Philosophie, Spekulation, zu fassen sucht. Männer der Tat und des Entschlusses, die ihre Einbildungskraft nach Belieben ein- und ausschalten, jedes Gefühl der Vernunft unterordnen — wer denkt an sie, wenn er ein im

Winde wogendes Ährenfeld betrachtet, **oder** dem Flug der Schwalben zusieht!

Keith Darrant hatte diese Kaltblütigkeit während des Dinners bei den Tellassons nötig. Als er das große Haus in Portland Place verließ, war es gerade elf Uhr; er ging zu Fuß nach Hause, um besser nachdenken zu können. Welch grausame Ironie in seiner gegenwärtigen Lage! Mitwisser eines Mörders — just er, der Aussicht hatte, bald das Richteramt zu bekleiden! Er, der Verächter menschlicher Schwächen, die zu sicherem Ruin führten, fand die ganze Angelegenheit so schmutzig, so ‚unmöglich‘, daß er es kaum über sich brachte, sich überhaupt damit abzugeben. Und doch zwangen ihn ganz starke Beweggründe dazu: Selbsterhaltungstrieb und Blutsverwandtschaft.

Der Wind wirkte noch immer so feucht und erschlaffend wie am Nachmittag, doch der Regen war bis jetzt ausgeblieben. Es war warm, Keith knöpfte seinen Pelz auf. Diese düsteren Betrachtungen vertieften noch die finstere Strenge seines Gesichts, dessen **dünne**, fein geschwungene Lippen immer fest

geschlossen waren, damit ihnen nur ja kein unbesonnenes Wort entschlüpfe. Verstimmt schritt er unter den zahlreichen Passanten auf dem Gehsteig hin. Der festliche Anblick beleuchteter, nächtlicher Straßen verdroß ihn; er fand ihn geradezu aufreizend und bog in eine dunklere Gasse ein.

Diese entsetzliche Geschichte! Freilich, er zweifelte nicht mehr an ihrer Wirklichkeit, konnte sie aber noch immer nicht fassen. Im Geist sah er nie das Bild der Tat vor sich, sondern nur den Gegenstand eines unwiderlegbaren, gerichtlichen Beweisverfahrens. Larry hatte es natürlich nicht absichtlich getan. Aber ein Totschlag blieb es doch. Menschen wie Larry — schwache, impulsive, sentimentale, selbstquälerische Geschöpfe — taten die überhaupt etwas mit Absicht? Um diesen Kerl, diesen Walenn, war es keinesfalls schade, er war nicht wert, daß man auch nur einen Gedanken an ihn verschwendete! Aber ein Verbrechen — ein so abscheuliches — und keine Sühne! Ein verheimlichtes Verbrechen — und er half bei dieser Verheimlichung mit! Dennoch —

es war ja sein Bruder! Man konnte doch nicht von ihm verlangen, gegen den Bruder einzuschreiten! Es fragte sich nur, was er Larry raten sollte. Den Mund halten und verschwinden? Bestand dabei Aussicht auf Gelingen? Vielleicht — wenn Larrys Bericht den Tatsachen entsprach. Doch dieses Mädchen! Falls die Beziehungen des Toten zu ihr aufgespürt wurden, konnte man sich dann drauf verlassen, daß sie Larry nicht gefährden werde? Diese Weiber waren alle gleich, unzuverlässig wie die See, leicht erregbar, haltlos, ein Krebschaden der Gesellschaft. Ferner: ein unaufgeklärtes Verbrechen, ein Geheimnis, das den Bruder sein ganzes Leben lang verfolgen mußte, wohin immer er auch fliehen mochte; das immerzu bedrohend über seinem Haupt hängen würde, um ihn einmal in einem Augenblick der Trunkenheit zu vernichten. Man durfte gar nicht daran denken. Ein Bekenntnis ablegen? Bei dem bloßen Gedanken krampfte sich ihm das Herz zusammen. ‚Der Bruder Mr. Keith Darrants, des allgemein bekannten Gerichtsrates, be-

sucht eine Straßendirne, erwürgt mit **den** Händen ihren Mann! Hatte — allerdings ohne Mordabsicht — einen Menschen umgebracht! Einen Toten aus dem Hause fortgeschleppt und unter einem dunklen Torbogen hingelegt! Freilich, er war gereizt worden! Daher zur Begnadigung empfohlen — lebenslängliches Zuchthaus! Sollte er diesen Rat Larry am nächsten Morgen geben?‘

Und plötzlich hatte er eine Vision von kahlgeschorenen Männern mit lehmfarbenen Gesichtern, total erledigt, wie er sie einmal im Pentonville-Gefängnis beim Besuch eines Sträflings gesehn. Larry! Den er als strampelndes Wickelkind gekannt und als kleinen Jungen fast bemuttert hatte; dem er im ‚College‘ aus der Klemme geholfen und später immer und immer wieder Geld und gute Ratschläge gegeben. Larry! Der fünf Jahre jünger war als er, den die Mutter auf dem Sterbebett seiner Fürsorge empfohlen hatte. Und der sollte auf Lebenszeit einer jener Menschen werden, die mit Gesichtern herumgingen wie kranke Pflan-

zen, mit dichten Bartstoppeln und kahlgeschorenen Schädeln, in gelben, mit Pfeilen gezeichneten Jacken! Larry! Einer jener Menschen, die wie Schafe zusammengepfercht wurden, die dem Wink und Ruf ordinärer Aufseher gehorchen mußten! Ein Gentleman, sein eigener Bruder, sollte ein solches Sklavenleben führen, sich hin- und herkommandieren lassen, Jahr für Jahr, tagaus, tagein. Es gab ihm einen Stich. Nein, das konnte er nicht raten. Unmöglich! Riet er aber etwas anderes, dann mußte er festen Boden unter den Füßen fühlen, mußte selber alles prüfen und in Erfahrung bringen. Diese Glove Lane — dieser Torbogen! War er in diesem Augenblick nicht ganz in der Nähe? Er sah sich um, ob er nicht jemanden fragen könnte. An der Ecke stand ein Schutzmann, das regungslose Gesicht vom Laternenschein beleuchtet; zweifellos ein fähiger, wachsamer Mensch, der in seinem Beruf tüchtig war. Keith jedoch wandte den Kopf ab und schritt stumm an ihm vorbei. Seltsam, in Gegenwart dieses Hüters des Gesetzes überlief

ihn ein kaltes, unheimliches Gefühl! Auf einmal kam ihm die ganze Tragweite dieser Geschichte erschreckend zum Bewußtsein. Dann sah er, daß die Gasse links Borrow Street selbst war. Er schritt die eine Seite entlang, überquerte den Fahrdamm und ging zurück. Er kam an Nummer 42 vorbei, einem kleinen Hause, dessen trübe Fenster im ersten und zweiten Stockwerk mit Firma-Namen bedeckt waren; die Fenster zu ebener Erde waren dunkel verhangen; oder zeigte sich da in der einen Ecke nicht ein schwacher Lichtschimmer? Welchen Weg war Larry gegangen? Welchen Weg — mit jener grausigen Last? Fünfzig Schritt weit in dieser schmutzigen Gasse — gottlob war sie eng und dunkel und menschenleer! Glove Lane! Da war sie! Ein winziges Gäßchen. Und h i e r - - ! Er war geradewegs auf den Torbogen zugelaufen, einer aus Ziegeln gebauten Verbindungsbrücke eines Lagerhauses; hier war es in der Tat stockfinster. „Ja, hier is es, Herr! Das is die Stelle!“ Keith bedurfte seiner ganzen Selbstbeherrschung, um sich dem Sprecher gleich-

gütig zuzuwenden. „Hier hat man die Leiche gefunden — grad auf diesem Fleck — hier war sie hingelehnt. Sie haben ihn noch nicht erwischt. Die neuesten Nachrichten, gnädiger Herr!“

Mit diesen Worten hielt ihm ein zerlumpter Junge eine gelbliche, zerrissene Zeitung hin. Seine Luchsaugen guckten unter langen, dünnen Haarsträhnen hervor, die Stimme klang so, als besitze er ein Monopol über diese Nachrichten. Keith nahm die Zeitung und gab ihm zwei Pence. Er fand sogar etwas wie Trost darin, daß der Junge hier wie ein Nachtgespenst herumlungerte. Offenbar waren schon vor ihm andere aus krankhafter Neugier gekommen, sich die Stelle anzusehn. Im trüben Laternenlicht las er: ‚Mysteriöser Leichenfund in der Glove Lane. Die Identität des Erwürgten ist bisher noch nicht festgestellt; der Schnitt seiner Kleider läßt auf einen Ausländer schließen.‘ Der Junge war verschwunden und Keith sah die Gestalt eines Schutzmannes langsam die verwahrloste Gasse daherkommen. Einen

Augenblick zögerte er, dann blieb er stehn. Der Polizist erriet gewiß, was ihn hergeführt hatte, Keith stand also da und starrte ruhig auf den Torbogen. Der Schutzmann kam auf ihn zu. Keith erkannte ihn, es war derselbe, an dem er eben vorbeigekommen. Er sah die kalte, beleidigende Frage aus dem Blick des Mannes schwinden, als dieser das glänzende weiße Frackhemd unter dem geöffneten Pelzkragen gewahrte. Da hielt ihm Keith die Zeitung hin und fragte:

„An dieser Stelle hat man den Mann gefunden?“

„Ja, Sir.“

„Noch immer nicht aufgeklärt, wie ich sehe?“

„Na, die Zeitungen sind nicht stets zuverlässig. Aber bis jetzt, scheint mir, hat man nicht viel herausgebracht.“

„Ein finsterer Platz. Nächtigt manchmal jemand unter diesem Torbogen?“

Der Schutzmann nickte. „In ganz London gibt es keinen Brückenbogen, unter dem wir nicht ab und zu Vagabunden aufgreifen.“

„Wenn ich nicht irre, hat man bei ihm nichts gefunden?“

„Keinen roten Heller. Die Taschen waren nach außen gekehrt. In diesem Viertel treibt sich so allerhand herum. Griechen, Italiener, und so weiter.“

Wie sonderbar, daß ihn der vertrauliche Ton dieses Schutzmanns freute!

„Also, gute Nacht!“

„Gute Nacht, Sir! Gute Nacht!“

Von der Borrow Street aus sah er zurück. Der Schutzmann stand noch immer dort und hielt die Laterne hoch, so daß ihr Licht unter den Torbogen fiel, als suche er dessen Geheimnis zu ergründen.

Nun, da Keith diesen dunklen, verlassenen Fleck in Augenschein genommen, schienen ihm die Aussichten für seinen Bruder bedeutend günstiger. „Die Taschen nach außen gekehrt!“ Entweder hatte Larry die Geistesgegenwart gehabt, etwas sehr Kluges zu tun, oder jemand anderer hatte sich über den Leichnam hergemacht, ehe ihn die Polizei fand. Dies letztere kam ihm wahrscheinlicher vor. Hier sagten die Hunde

und Füchse einander gute Nacht! Wohl möglich, daß um drei Uhr nachts, der stillsten aller Stunden, Larrys grauenvoller, hin und zurück nur fünf Minuten währender Gang unbemerkt geblieben war. Nun hing alles von dem Mädchen ab; ob man sich, wenn ihr Verhältnis zu dem Ermordeten aufgedeckt würde, auf ihr Stillschweigen verlassen könnte, ob Larry beim Kommen oder Gehen von niemandem beobachtet worden. In der Borrow Street war jetzt keine Seele zu sehn, kaum irgendwo ein erleuchtetes Fenster; da faßte Keith, der an rasches, verantwortungsvolles Handeln gewohnt war, einen ziemlich verzweifelten Entschluß. Er wollte zu ihr gehn und sich selbst überzeugen. So kam er zur Tür des Hauses Nummer 42, das offenbar nur des Nachts geschlossen wurde, und probierte den größeren Schlüssel, der auch wirklich paßte. Keith fand sich in einem gasbeleuchteten Flur mit linoleumbelegtem Fußboden und einer einzigen Tür zur Linken. Unschlüssig blieb er stehn. Er mußte ihr klar machen, daß er alles wußte. Schließlich

brauchte er ihr ja nur zu sagen, er sei Larrys Freund. Er durfte sie nicht erschrecken, mußte sie jedoch dahinbringen, ihm ihr ganzes Wesen zu enthüllen. Ein feindlicher Zeuge, der aber nicht als Gegner behandelt werden durfte — da hieß es vorsichtig sein! Keith klopfte, aber niemand rührte sich.

Sollte er diesen quälenden, grotesken Versuch, sich selbst ein Urteil zu bilden, nicht lieber aufgeben? Weggehn und Laurence einfach sagen, er könne ihm nicht raten? Und — was dann? Etwas mußte ja doch geschehn. Er klopfte nochmals. Wieder keine Antwort. Ungeduldig wie immer, wenn ihm etwas in die Quere kam — er war von Natur so und sein bisheriges Leben hatte ihn darin noch bestärkt —, probierte er den andern Schlüssel. Auch dieser paßte und Keith öffnete die Tür. Innen war alles dunkel, aber aus einiger Entfernung sagte eine fremdartige Stimme offenbar sehr erleichtert:

„O! Du bist es, Larry! Warum hast du geklopft? Ich bin so erschrocken! Dreh' doch das Licht auf, Liebster. Komm herein!“

Während er im Stockfinstern bei der Tür den Schalter suchte, fühlte er plötzlich zwei Arme seinen Hals umschlingen und einen warmen, leicht bekleideten Körper sich an seinen schmiegen. Doch im nächsten Augenblick spürte er, wie sie mit einem leisen Schreckenslaut zurückfuhr, und vernahm ihr von Todesangst halb ersticktes Flüstern:

„Jesus! Wer sind Sie?“

Keith überlief es eiskalt.

„Ein Freund von Laurence,“ erwiderte er. „Nur keine Angst!“

Es herrschte so tiefe Stille, daß er das Ticken einer Uhr vernahm und das Geräusch seiner eigenen Hand, die nach dem Schalter tastend, über die Wand glitt. Er fand ihn und sah im aufflammenden Licht ein Mädchen stehn, hochaufgerichtet gegen einen dunklen Vorhang, der offenbar einen Schlafraum dem Blick entzog. Sie hielt einen langen schwarzen Mantel am Hals zusammen, so daß ihr Gesicht mit dem hellbraunen, kurzen, in die Stirn geschnittenen, gelockten Haar schier unheimlich aussah, als schwebte es körperlos im Raum. Ihr

Gesicht war so alabasterweiß, daß die erschrocken dreinstarrenden Augen von dunklem Blau oder Braun und das Mattrosa der geöffneten Lippen Farbflächen auf einer weißen Maske glichen. Dieses Antlitz war ergreifend, eigentümlich zart und aufrichtig, das Antlitz eines Menschen, der schon viel Leid erfahren. Wenn Keith auch im allgemeinen für ästhetische Eindrücke wenig empfänglich war, konnte er sich diesmal einer seltsamen Rührung nicht erwehren. Er sagte sanft:

„Fürchten Sie doch nichts! Ich bin nicht gekommen, um Ihnen zu schaden — ganz im Gegenteil. Darf ich Platz nehmen und mit Ihnen sprechen?“ Er hielt die Schlüssel empor und fügte hinzu: „Laurence hätte mir wohl nicht diese Schlüssel gegeben, wenn er mir nicht vertraute.“

Sie aber regte sich noch immer nicht; ihm war's, als sehe er ein Gespenst vor sich — ein blutloses Gespenst. Und dieser absonderliche Einfall schien ihm in diesem Augenblick nicht einmal seltsam. Er blickte sich im Zimmer um — es war reinlich,

wirkte aber geschmacklos durch den trüben, goldgerahmten Spiegel, die Konsole mit Marmorplatte und das Plüschsofa. Mehr als zwanzig Jahre war es her, seit er zum letzten Mal an einem solchen Ort gewesen.

„Wollen Sie sich nicht setzen?“ fragte er.
„Es tut mir leid, Sie erschreckt zu haben.“

Doch das Mädchen regte sich noch immer nicht, sondern flüsterte nur:

„Wer sind Sie, bitte?“

Dies ängstliche Wispern ergriff ihn plötzlich so sehr, daß er alle Vorsicht vergaß und sagte:

„Larrys Bruder.“

Sie stieß einen leisen Seufzer der Erleichterung aus, der Keith zu Herzen ging, dann trat sie näher, setzte sich aufs Sofa und hielt dabei noch immer den schwarzen Mantel am Hals zusammen. Sie war mit bloßen Füßen in Pantoffel geschlüpft; das Haar und die treuherzigen, erschrockenen Augen gaben ihr das Aussehen eines großen Kindes. Keith zog einen Stuhl heran:

„Verzeihen Sie, daß ich zu so später

Stunde komme, er hat mir nämlich alles gesagt.“

Keith hatte erwartet, sie würde entsetzt zurückfahren und nach Luft ringen; doch sie schlang nur die Hände ums Knie und sagte fragend:

„Ja?“

Unbehagen und Grauen überschlichen ihn aufs neue.

„Gräßlich — diese Geschichte!“

Wie ein Echo kam es leise zurück:

„Ja, o ja! Gräßlich — gräßlich!“

Plötzlich fiel es Keith ein, daß der Mann gerade an der Stelle, wo er saß, tot hingefallen sein mußte; stumm und verstört starrte er auf den Fußboden.

„Ja,“ flüsterte sie, „genau an dieser Stelle. Ich seh’ ihn noch immer vor mir, wie er hinfällt.“

Welch seltsame stille Verzweiflung aus diesen Worten sprach. Was hatte dieses liederliche Mädchen, die Ursache der ganzen Tragödie, nur an sich, daß sie gegen seinen Willen Mitleid in ihm wachrief?

„Sie sehn sehr jung aus,“ sagte er.

„Ich bin zwanzig.“

„Und Sie haben — meinen Bruder lieb?“

„In den Tod geh ich für ihn!“

Der Ton ihrer Stimme klang unleugbar echt; und dazu diese aufrichtigen Augen, treue, tiefe Slawenaugen, dunkelbraun, nicht blau, wie sie ihm zuerst geschienen. Wirklich ein anmutiges Gesicht, noch zeigte es keine Spuren ihres Lebenswandels; oder hatte das Leid der letzten Stunden, vielleicht auch ihre Liebe zu Larry diese Spuren getilgt? Ungewöhnlich hilflos fühlte er sich diesem zwanzigjährigen Kind gegenüber, er, ein Mann über vierzig, der die Welt kannte und den sein Beruf mit allen Seiten der menschlichen Natur vertraut gemacht. Ein wenig stammelnd erklärte er:

„Ich — ich bin hergekommen, um herauszufinden, was Sie für seine Rettung tun können. Merken Sie auf und antworten Sie nur auf die Fragen, die ich Ihnen stelle.“

Sie hob die Hände, preßte sie gegeneinander und flüsterte:

„O, ich werde alles beantworten.“

„Dieser Mann — Ihr — Ihr Gatte — war also ein schlechter Mensch?“

„Ein entsetzlicher Mensch.“

„Wie lange hatten Sie ihn nicht gesehn, ehe er gestern abend herkam?“

„Anderthalb Jahre.“

„Wo wohnten Sie, als Sie ihn zuletzt sahn?“

„Im Pimlico-Viertel.“

„Kennt Sie irgendein Nachbar als Mrs. Walenn?“

„Nein. Erst nach dem Tode meines kleinen Mädchens zog ich hieher, um einen schlechten Lebenswandel zu führen. Kein Mensch kennt mich. Ich bin mutterseelenallein.“

„Wird man nicht nach seiner Frau forschen, sobald man seine Identität festgestellt hat?“

„Ich weiß nicht. Er ließ kaum jemanden auf den Gedanken kommen, daß ich seine Frau sei. Ich war noch so jung; wahrscheinlich hat er noch vielen andern so mitgespielt wie mir.“

„Glauben Sie, daß er der Polizei bekannt war?“

Sie schüttelte den Kopf. „Er war ein Gerissener.“

„Wie heißen Sie jetzt?“

„Wanda Livinska.“

„Waren Sie vor Ihrer Ehe unter diesem Namen bekannt?“

„Wanda — so bin ich getauft. Den Namen Livinska hab' ich mir selbst beigelegt.“

„Aha, seit Sie hier wohnen?“

„Ja.“

„Hat mein Bruder diesen Menschen je vorher gesehn?“

„Nie.“

„Sie hatten ihm erzählt, wie der Kerl Sie behandelt hat?“

„Ja. Und dieser Mensch hat ihn zuerst angegriffen.“

„Ich hab' den blauen Fleck gesehn. Glauben Sie, daß jemand meinen Bruder zu Ihnen kommen sah?“

„Ich weiß nicht. Er verneint es.“

„Können Sie mir sagen, ob jemand ihn die Lei — das Ding forttragen sah?“

„In dieser Gasse niemand — ich hab' achtgegeben.“

„Auch beim Zurückkommen nicht?“

„Keine Seele.“

„Auch nicht des Morgens beim Fortgehn?“

„Ich glaube nicht.“

„Haben Sie ein Dienstmädchen?“

„Nur eine Frau, die um neun Uhr morgens für eine Stunde kommt.“

„Kennt diese Person Larry?“

„Nein.“

„Haben Sie Freunde, Bekannte?“

„Nein, ich lebe sehr zurückgezogen. Und seit ich Ihren Bruder kenne, sehe ich überhaupt sonst niemanden. Außer ihm besucht mich niemand, schon lang nicht mehr.“

„Wie lange nicht?“

„Fünf Monate.“

„Waren Sie heute außer Haus?“

„Nein.“

„Was haben Sie gemacht?“

„Geweint.“

Sie sagte das in erschütternd schlichtem Ton; mit zusammengepreßten Händen fuhr sie fort:

„Um meinetwillen ist er in Gefahr. Ich hab' solche Angst um ihn.“

Beschwichtigend hob Keith die Hand und sagte:

„Sehn Sie mich an!“

Sie heftete die dunklen Augen auf ihn; das Zucken ihres bloßen Halses, von dem der Mantel zurückgeglitten war, verriet ihm, daß sie ihre Aufregung entschlossen hinunterwürgte.

„Gesetzt den schlimmsten Fall, man verfolgt die Spur dieses Menschen bis zu Ihnen, trauen Sie sich zu, daß Sie festbleiben und meinen Bruder nicht verraten?“

Ihre Augen leuchteten. Sie erhob sich und trat zum Kamin.

„Sehn Sie, da hab' ich alles verbrannt, was er mir gegeben hat — sogar sein Bild. Nun hab' ich nichts mehr von ihm.“

Auch Keith war aufgestanden.

„Sehr gut! Noch eine Frage: Sind Sie der Polizei bekannt wegen — wegen Ihres Lebenswandels?“

Die traurigen, treuen Augen blickten ihn fest an, sie schüttelte den Kopf. Er fühlte sich fast beschämt.

„Ich mußte danach fragen. Wissen Sie, wo er wohnt?“

„Ja.“

„Sie dürfen nicht hingehn. Und auch er darf nicht zu Ihnen herkommen.“

Ihre Lippen bebten, doch ergeben neigte sie den Kopf. Plötzlich stand sie ganz nah bei ihm und sprach fast flüsternd:

„Bitte, nehmen Sie ihn mir nicht ganz weg. Ich werde so vorsichtig sein! Ich will ja alles vermeiden, was ihm gefährlich ist, aber wenn ich ihn nicht manchmal sehen darf, werd' ich sterben. Bitte, nehmen Sie ihn mir nicht weg.“ Mit beiden Händen ergriff sie seine Rechte und drückte sie verzweifelt. Einige Sekunden verstrichen, ehe Keith erwiderte:

„Überlassen Sie das mir. Ich werde ihn besuchen und alles in Ordnung bringen. Sie müssen es mir überlassen.“

„Aber Sie werden gut zu ihm sein?“

Auf seiner Hand fühlte er den Kuß ihrer Lippen. Diese sanfte, feuchte Berührung ließ ihn seltsam erschauern; er fühlte sich nicht nur als Beschützer, für einen Augenblick zuckte jähes Begehren in ihm auf. Er entzog ihr die Hand. Und als habe sie

gespürt, sie sei zu weit gegangen, wich sie demütig zurück. Plötzlich aber wandte sie sich um, blieb wie erstarrt stehn und flüsterte fast lautlos: „Horchen Sie! Draußen — es ist jemand draußen!“ Sie schoß an ihm vorbei und drehte das Licht ab.

Fast im selben Augenblick klopfte es an die Tür. Er spürte des Mädchens Angst im Dunkel, spürte sie am eignen Leib. Und auch er hatte Angst. Wer konnte es sein? Außer Larry komme niemand zu ihr, hatte sie gesagt. Wer konnte es also sein? Wieder klopfte es, diesmal lauter! Er fühlte ihren Hauch auf seiner Wange, wie sie flüsterte: „Am Ende ist es Larry! Ich muß öffnen.“ Er drückte sich an die Wand, hörte sie die Tür öffnen und mit schwacher Stimme fragen: „Ja, bitte? Wer ist da?“

Ein schmaler, weitergleitender Lichtstreif fiel auf die Wand gegenüber und eine Keith nicht unbekannte Stimme sprach:

„Schon recht, Miß. Ihre Haustür steht offen. Sie muß nach Einbruch der Dunkelheit geschlossen sein.“

Herrgott! Jener Schutzmann! Und es

war seine eigene Schuld, er hatte ja beim Kommen die Haustür offen gelassen. In ihrem fremden Akzent hörte er sie schüchtern sagen: „Besten Dank, Sir!“, hörte, wie die Haustür ins Schloß fiel und die Schritte des Schutzmanns verhallten, dann fühlte er sie wieder dicht neben sich. Wohlwollen und Rührung, die des Mädchens Jugend und eigenartige Anmut in ihm erweckt hatten, verflogen im Augenblick, da er sie nicht sehen konnte; sein Groll regte sich wieder. Diese Frauenzimmer waren doch alle gleich, sie konnten nicht die Wahrheit sagen! Barsch versetzte er:

„Sie erklärten mir doch, Sie seien hier unbekannt.“

Wie ein Seufzer kam die Antwort:

„Ich hätt' nicht gedacht, daß man mich kennt, Sir. Ich bin schon so lange nicht mehr auf die Straße gegangen, nicht seit ich Larry habe.“

Diese Worte riefen plötzlich in Keith all den Abscheu wieder wach, der die ganze Zeit in ihm geschlummert hatte. Sein Bruder, der Sohn seiner Mutter, ein Gentleman —

das Eigentum dieses Mädchens, mit Leib und Seele an sie gekettet durch dieses ungeheuerliche Ereignis! Doch da drehte sie das Licht wieder an. Hatte sie gefühlt, daß das Dunkel ihr Feind war? Ja, sie war un-leugbar hübsch, mit ihrem bis auf die Lippen und dunklen Augen ganz weißen Gesicht; so rührend war es, unbegreiflich rein, das Antlitz eines Kindes.

„Ich gehe jetzt,“ sagte er. „Vergessen Sie nicht: er darf nicht herkommen und Sie dürfen nicht zu ihm gehn. Morgen besuche ich ihn. Wenn Sie ihn wirklich so lieb haben, wie Sie sagen — dann Vorsicht! Vorsicht!“

Wieder seufzte sie: „Ja, ach ja!“ und Keith ging zur Tür. An die Wand gelehnt stand sie da und folgte ihm allein mit dem Blick — ein taubensanftes Gesicht, in dem nur die Augen lebten und zu sagen schienen: „Blick in uns hinein! Wir verbergen nichts, alles, alles liegt offen vor dir!“

Und er schritt hinaus.

Im Flur blieb er zögernd stehn, ehe er die Haustür öffnete. Er wünschte keine neuerliche Begegnung mit dem Schutzmann,

der mußte doch auf seiner Runde jetzt schon ganz wo anders sein. Keith drehte vorsichtig den Türknopf um und spähte ins Freie. Niemand zu sehn. Einen Augenblick war er unschlüssig, ob er sich nach rechts oder links wenden solle, dann überquerte er entschlossen die Straße. Eine Stimme zu seiner Rechten sagte:

„Gute Nacht, Sir!“

Dort im Schatten einer Haustür stand der Schutzmann. Der Kerl mußte ihn beim Herauskommen gesehen haben. Unwillkürlich zuckte Keith zusammen, murmelte „Gute Nacht!“ und eilte weiter.

Ein paar hundert Schritt war er so gewandert, dann gingen sein Schreck und Mißbehagen in höhnischen Ingrimm über; ihn, Keith Darrant, hielt man für den Besucher einer Straßendirne! Wie ekelhaft doch diese ganze Geschichte war — wie gemein! Er fühlte sich total erschöpft und in den Schmutz gezerrt; er war ganz außer sich und fand erst allmählich zu seiner gewohnten Sammlung und Urteilsfähigkeit zurück. Zweifellos, er hatte herausbekommen,

was er wissen wollte. Die Gefahr war geringer, als er gedacht. Die Augen dieses Mädchens! Ihre Ergebenheit war unverkennbar. Sie würde Larry nicht preisgeben. Larry mußte verschwinden, jawohl — nach Südamerika — nach dem Osten — ganz gleich wohin. Doch er empfand keine Erleichterung. Das billige, geschmacklose Zimmer mit seiner Atmosphäre schmutziger Liebe ließ seine Phantasie nicht mehr los; was für Leidenschaften mochten diese vier gelben Wände und diese roten Polstermöbel schon gesehen haben! Das Gesicht dieses Mädchens! So ergeben, aufrichtig und schön, seltsam ergreifend in jenem Rahmen von Dunkel und Grauen, in jener Höhle des Lasters und der Unzucht!... Der dunkle Torbogen; der Gassenjunge mit seinem heitern Ruf: ‚Sie haben ihn noch nicht erwischt‘; die weichen, nackten Arme um seinen Hals; das entsetzte Flüstern in der Dunkelheit; und alles andere verdrängend, immer und immer wieder ihr kindliches Gesicht mit den treuherzigen Augen! Plötzlich stand er mitten auf der Straße still.

Um Himmelswillen, was hatte er nur vor? Welch grotesker, schattenhafter Spuk trieb da mit ihm sein Spiel! Welch unheimliche Überspanntheit! In diesem Augenblick liefen sein Ordnungssinn und seine Erfahrung, die Wirklichkeit des täglichen Lebens mit aller Kraft gegen die neuen Eindrücke Sturm und fegten sie über den Haufen. Es war ein Traum, ein Fieberwahn — nicht waches Erleben! Er, gerade er sollte in so dunkle, phantastische Geschehnisse verwickelt sein — einfach lächerlich!

Er war jetzt bis zum ‚Strand‘ gekommen, zu der Straße, durch die er seinen täglichen Weg zum Gericht nahm, zu seiner Arbeit, zu seiner würdevollen, regelmäßigen, untadeligen und gediegenen Arbeit. Nein, das alles war ein wahnwitziger Fiebertraum! Er würde schwinden, sobald Keith die Gedanken auf die vertrauten Gegenstände ringsum konzentrierte, die Firmenschilder läse, die Gesichter der Passanten besähe. Weit unten, gegen das Ende dieser Verkehrsstraße, erblickte er die alte Kirche und dahinter die Umrisse der Gerichtsgebäude.

Die Glocke der Feuerwehr ertönte, Pferde jagten im Galopp vorüber — glänzendes Metall, klappernde Hufe, ein heiseres Geschrei. Diese Wirklichkeit schien ihm harmlos, alltäglich und ganz in Ordnung. Ein Dämchen strich um die Ecke, warf ihm einen Blick zu und rief keck: „Guten Abend!“ Selbst das war nicht ungewöhnlich, war erträglich. Zwei Schutzleute kamen vorbei, einen Betrunkenen in ihrer Mitte, der fluchend um sich schlug; der Anblick wirkte beruhigend, alltäglich, rief für einen Augenblick Interesse, Verdruß und Ekel wach. Es begann zu regnen, vergnügt spürte er die Tropfen auf seinem Gesicht — nichts Außergewöhnliches, eine Tatsache, ein alltägliches Ereignis!

Er ging daran, die Straße zu kreuzen. Nun, da kein Omnibus mehr fuhr, jagten Droschken in rasender Eile vorüber; diese tatsächliche, unmittelbare Gefahr des Alltags lenkte ihn ab. Während er die Straße überquerte, der Regen ihm ins Gesicht schlug und die Droschken vorübersauzten, gewann er zum ersten Mal seine Sicherheit

wieder, schüttelte er das Gefühl der Unwirklichkeit ab, das Gefühl, er stehe im Bann einer unbekanntten Macht; entschlossen schritt er auf die Seitengasse zu, in der er wohnte. Doch in dieser schwächer beleuchteten Gegend stand er wieder still. Auf der andern Seite war ein Schutzmann ebenfalls in diese Gasse eingebogen. Es war doch nicht — bestimmt n i c h t - - ! Lächerlich ! Sie sahen alle gleich aus — diese Kerle ! Lächerlich ! Rasch ging er weiter und schloß die Haustür auf. Aber während er die Treppe emporstieg, konnte er der Versuchung nicht widerstehn, vom Treppenhaus hinter einem Fenstervorhang hinunterzuspähn. Gewichtig schritt der Schutzmann etwa zwanzig Meter weiter, ohne daß irgendetwas seine Aufmerksamkeit zu erregen schien.

IV

Wie gewöhnlich um fünf Uhr erwachte Keith ohne Erinnerung an das Geschehnis. Aber der grausige Schatten tauchte plötzlich wieder auf, als er in sein Arbeitszimmer trat, wo die Lampe schien, das Kaminfeuer glühte und der Kaffee bereitgestellt war, ganz wie am vorigen Nachmittag, als Larry an der Wand gelehnt hatte. Einen Augenblick wehrte sich Keith gegen die wiederkehrende Erinnerung; dann trank er seinen Kaffee und setzte sich verdrießlich an den Schreibtisch, zu seiner täglichen dreistündigen Aktenarbeit.

Kein einziges Wort seiner Auszüge konnte er recht behalten. Trübe Bilder und Sorgen drängten sich immer dazwischen, und eine volle halbe Stunde lang war er geistig fast wie gelähmt. Um halb elf Uhr vormittags stand ein Fall zur Verhandlung,

über den er sich notgedrungen ein wenig informieren mußte, daher zwang er sich, seine Gedanken zu sammeln, konnte aber Unbehagen keineswegs ganz unterdrücken. Dennoch empfand er, als er sich um halb neun erhob und ins Badezimmer hinüberging, grimmige Genugtuung über diesen Sieg der Willenskraft. Bis halb zehn mußte er in Larrys Wohnung sein. Ein Schiff nach Argentinien ging morgen von London ab. Wenn Larry sogleich verschwinden sollte, mußte man Geld für ihn flüssig machen. Da stieß er beim Frühstück auf folgende Zeitungsnotiz:

MORD IN SOHO

Wie wir gestern spät abends erfahren, ist es gelungen, die Identität des Mannes zu ermitteln, den man gestern früh unter einem Torbogen in der Glove Lane erdrosselt fand. Der mutmaßliche Täter wurde verhaftet.

Zum Glück hatte Keith das Frühstück schon beendet, denn bei diesem Bericht

wurde ihm ganz übel. In dieser Minute konnte Larry bereits eingesperrt sein, der Anklage harren — ja man konnte ihn sogar schon des Nachts verhaftet haben, schon vor Keiths Besuch bei dem Mädchen. War jedoch Larry verhaftet, dann mußte sie in die Sache mitverwickelt sein. Wie würde dann er dastehn? Welcher Wahnsinn, den Torbogen zu besichtigen, das Mädchen aufzusuchen! War ihm der Schutzmann wirklich bis nach Hause gefolgt? Helfershelfer eines Mörders nach der Tat! Keith Darrant, Königlicher Gerichtsrat, ein angesehener Mann! Es kostete ihn geradezu heroische Anstrengung, dieses panischen Schreckens Herr zu werden. Nur nicht den Kopf verlieren! Fassung bewahren, abwarten! Er vermied es sogar, sich zu beeilen, suchte ruhig die Akten für die Verhandlung zusammen und erledigte noch einen und den andern Brief, ehe er in einem Taxameter nach der Fitzroy Street fuhr.

Während er im grauen Morgen daraufwartete, daß man ihm auf sein Klingeln öffne, schien er vom Scheitel bis zur Sohle ein Mann,

der weiß, was er will, ein Mann entschlossenen Handelns. Doch er mußte seine ganze Willenskraft aufbieten, um ohne Zittern zu fragen: „Mr. Darrant zu Hause?“ und ohne Anzeichen von Erregung die Antwort zu hören: „Er ist noch nicht aufgestanden, Sir.“

„Tut nichts; ich werde hineingehn und ihn sprechen: Mr. Keith Darrant.“

So groß war seine Geistesgegenwart, daß er vor dem Eintritt in Larrys Schlafzimmer ganz erleichtert dachte: ‚Diese Verhaftung ist das Günstigste, was passieren konnte. Nun werden sie die falsche Fährte verfolgen, bis Larry fort ist. Auch das Mädchen muß verschwinden, aber nicht mit ihm zusammen.‘ Jetzt, nach diesem panischen Schrecken, war er zu einem festen Entschluß gekommen. Er betrat das Schlafzimmer mit einem Gefühl des Ekels. Der Kerl lag da, die bloßen Arme hinter dem zerzausten Kopf gekreuzt, starrte zur Decke empor und rauchte eine Zigarette; eine Menge Zigarettenstummel lagen schon auf einem Stuhl neben ihm und ihr Geruch verdarb die Luft. Dies blasse Gesicht mit

dem starken Kinn und den vorstehenden Backenknochen, die eingefallenen Wangen und die tief in den Höhlen liegenden blauen Augen — wie verwüstet schien dieser Mensch, der so viel versprochen hatte!

Er blickte durch die Rauchwolken zu Keith empor und sagte gelassen: „Nun, Bruder, wie ist das Urteil ausgefallen? Deportation auf Lebenszeit und obendrein vierzig Pfund Geldstrafe?“

Diese Leichtfertigkeit empörte Keith. Das sah Larry wieder einmal ähnlich! Gestern abend entsetzt und voller Demut, heute morgens sorglos, geradezu frivol. Keith bemerkte säuerlich:

„Ah! Du kannst schon wieder Witze reißen!“

Laurence drehte den Kopf zur Wand.

„Muß wohl.“

Fatalismus! Er verabscheute solche Naturen!

„Ich bin bei ihr gewesen," erklärte Keith.

„Du?“

„Gestern abends. Man kann ihr vertrauen.“

Laurence lachte.

„Hab' ich dir das nicht gesagt?"

„Ich mußte mich selbst überzeugen. Du wirst in kürzester Zeit verschwinden, Larry. Sie kann dir mit dem nächsten Schiff nachkommen, aber zusammen dürft ihr nicht reisen. Hast du Geld?"

„Nein."

„Ich kann für die Reisekosten aufkommen und dir so viel vorstrecken, daß du ein Jahr davon leben kannst. Aber es darf kein Zurück mehr geben; niemand außer mir darf deinen künftigen Aufenthalt kennen."

Ein langer Seufzer kam als Antwort.

„Du bist sehr gütig zu mir, Keith, bist es immer gewesen. Ich weiß nicht, warum."

Keith erwiderte trocken:

„Ich auch nicht. Morgen geht ein Schiff nach Argentinien. Du hast Glück, man hat einen andern verhaftet. Das steht in der Zeitung."

„Was?"

Der Zigarettenstummel fiel zu Boden, die magere Gestalt im leichten Pyjama

sprang empor und umklammerte die Bettkante.

„Was?“

Da durchzuckte Keith der peinliche Gedanke: „Ich war ein Narr. Das macht ihn ganz verstört. Was nun?“

Laurence fuhr mit der Hand über die Stirn und setzte sich aufs Bett.

„Daran hab' ich nicht gedacht,“ sagte er. „Aus ist's!“

Keith starrte ihn an. In seiner Erleichterung darüber, daß nicht sein Bruder verhaftet worden war, hatte er diese Möglichkeit ganz übersehn. Total verrückt!

„Warum?“ fragte er rasch, „einem Unschuldigen droht doch nie ernste Gefahr. Man erwischt immer zuerst den Unrichtigen. Ein Glück für dich, jawohl. Wir gewinnen Zeit dadurch.“

Wie oft schon hatte er nicht diesen nachdenklich fragenden Ausdruck auf Larrys Antlitz gewahrt! Schien Larry nicht zu versuchen, die Sache mit seinen — Keiths — Augen zu betrachten und sich der bessern Einsicht zu fügen? Beinahe sanft sprach Keith aufihn ein:

„Aufgepaßt, Larry! Die Geschichte ist kein Spaß. Wegen dieser Verhaftung mach' dir keine Sorgen. Überlaß die Sache mir. Halt dich zur Abreise bereit. Ich bestelle dir eine Kajüte und bringe alles in Ordnung. Hier hast du Geld für die Ausrüstung. Zwischen fünf und sechs kann ich herkommen und dir Bescheid sagen. Raff' dich zusammen, Mensch! Sobald das Mädchen dir nachgekommen ist, fahrt ihr am besten nach Chile, je weiter desto besser. Ihr müßt spurlos verschwinden. Ich muß jetzt fort, wenn ich noch in die Bank soll, ehe ich zu Gericht geh'.“ Und mit festem Blick auf seinen Bruder setzte er hinzu:

„Sei vernünftig! Du mußt bei dieser Sache auch an mich denken, nicht nur an dich. Du hast dich meinen Anordnungen zu fügen, verstanden?“

Aber noch immer blickte Larry mit jenem nachdenklich fragenden Ausdruck zu ihm empor und erst als Keith wiederholte: „Verstanden?“, erhielt er die Antwort: »Ja.«

Beim Wegfahren dachte er: Sonderbarer

Kauz! Ich verstehe ihn nicht, werde ihn nie verstehn!' und begann dann sogleich seine Gedanken auf die praktischen Anordnungen zu konzentrieren. In seiner Bank behob er 400 Pfund; während er jedoch auf das Abzählen der Noten wartete, kamen ihm Bedenken. Wie plump, so vorzugehn! Hätte er nur mehr Zeit gehabt! ‚Helfers-helfer eines Mörders nach der Tat!‘ — dieser Gedanke verdarb ihm jetzt alles. Die Herkunft der Banknoten konnte durch ihre Nummern verraten werden. Und doch gab es keine andere Möglichkeit, Larry sogleich fortzuschaffen. Man mußte die geringere Gefahr in Kauf nehmen, um der größeren zu entgehn. Von der Bank fuhr er zum Büro der Schiffahrtsgesellschaft. Er hatte Larry gesagt, daß er für ihn eine Fahrkarte lösen wolle. Aber das ging nicht! Er konnte nur ohne Namensnennung anfragen, ob noch Plätze frei seien. Nachdem er erfahren hatte, es gebe noch unbesetzte Kajüten, fuhr er zum Gerichtsgebäude weiter. Wenn er sich für den Vormittag hätte freimachen können, wäre er aufs

Polizeigericht gegangen, um die Anklage gegen jenen Mann zu hören. Aber auch das schien wohl zu riskant, sein Gesicht war zu gut bekannt. Was für Folgen mochte diese Verhaftung haben? Keine, bestimmt keine! Die Polizei verhaftete immer den Nächstbesten, um die Öffentlichkeit zu beruhigen. Dann wieder hatte er plötzlich das Gefühl, dies alles sei nur ein Fieberwahn, Larry habe es nie verbrochen, die Polizei habe den Richtigen erwischt! Doch im selben Augenblick sah er wieder das schreckverzerrte Gesicht des Mädchens vor sich, ihre auf dem Sofa zusammengekauerte Gestalt und hörte ihre Worte: ‚Ich seh ihn immer noch vor mir, wie er hinfällt!‘ Herrgott, was für eine Geschichte!

Ihm war, er habe nie einen klareren Kopf gehabt, nie eindringlicher gesprochen, als an diesem Vormittag bei Gericht. Als er zum Lunch ging, kaufte er dasjenige Abendblatt, das die meisten Sensationen brachte. Aber es war noch zu früh für neue Nachrichten und er mußte, ohne weitere Kunde über die Verhaftung, zu Gericht

zurück. Nachdem er endlich Perücke und Talar abgelegt, eine Besprechung und andere notwendige Arbeiten erledigt hatte, trat er auf die Chancery Lane hinaus; unterwegs kaufte er sich eine Zeitung. Dann winkte er eine Droschke herbei und fuhr abermals in die Fitzroy Street.

Larry war noch einige Minuten auf dem Bett sitzen geblieben. Einem Unschuldigen drohte nie ernste Gefahr! Das hatte Keith gesagt — der berühmte Rechtsanwalt! Durfte er wirklich darauf bauen? Durfte er mit dem Mädchen zwölftausend Kilometer weit fortgehn und einen Mitmenschen in Gefahr zurücklassen, in Lebensgefahr vielleicht, wegen einer Tat, die er verübt?

In der vergangenen Nacht war er sich, wie er glaubte, über seine Lage klar geworden, hatte er sich auf alles gefaßt gemacht. Hätte ihm Keith beim Kommen geraten: ‚Stelle dich dem Gericht!‘, er wäre ohne den leisesten Widerspruch dazu bereit gewesen. Er war entschlossen, den Rest seines Lebens von sich zu werfen, wie die Reste seiner Zigaretten. Und der lange Seufzer, den er ausstieß, als er von der

Galgenfrist hörte, war nur halb ein Seufzer der Erleichterung gewesen. Dann hatte ihn ganz unerwartet ein Gefühl unsäglicher Freude und Hoffnung durchströmt. Spurlos verschwinden — in ein neues Land, ein neues Leben beginnen! Er und das Mädchen! Dort draußen würde es ihn nicht mehr quälen, im Gegenteil, sogar freuen, daß er solch schädliches Ungeziefer vertilgt hatte. Dort draußen! Unter einer andern Sonne, wo das Blut rascher durch die Adern floß als in diesem nebeligen Lande, dort, wo die Menschen sich mit eigener Hand ihr Recht verschafften. Denn es war nur eine gerechte Strafe gewesen, die er an diesem viehischen Kerl vollzogen, wenn er ihn auch nicht mit Absicht getötet hatte. Und nun mußte er von dieser Verhaftung erfahren! Heute würde man den Mann verhören. Er konnte hingehn und den armen Teufel des Mords beschuldigt sehn, den er begangen! Da mußte er lachen. Hingehn und erfahren, ob es wahrscheinlich sei, daß ein Mitmensch statt seiner an den Galgen käme? Er kleidete sich an und ging zu

einem Barbier, da seine Hand zum Rasieren zu unsicher war. Dort im Laden las er die Nachricht, die Keith bereits gesehen hatte. Diese Zeitung erwähnte auch den Namen des Verhafteten: ‚John Evan, obdachlos. Zum Verhör auf das Polizeigericht gebracht.‘ Er mußte hingehn! Unbedingt! Ein-, zwei-, dreimal ging er am Gerichtsgebäude vorüber, ehe er eintrat und sich durch den Zuhörerpöbel hindurchdrängte.

Der Saal war überfüllt; Larry entnahm den geflüsterten Bemerkungen, daß seine eigene Sache so viel Leute hierher gelockt habe. Halb betäubt verfolgte er eine Verhandlung nach der andern, alle wurden mit Blitzesschnelle erledigt. Wann endlich würde seine Angelegenheit an die Reihe kommen? Plötzlich sah er die kleine Vogel-scheuche von gestern nacht zwischen zwei Schutzleuten zur Angeklagtenbank schreiten; jetzt, bei Tageslicht, schien er noch zerlumpter und elender, wie ein zottiges, abgehetztes, graues Tier, das von Jagdhunden gestellt wurde.

Von allen Seiten erhob sich beifälliges

Murmeln und mit Entsetzen bemerkte Laurence, daß dies, ja dies der Mann war, den man der Tat beschuldigte, die er begangen — dieser heruntergekommene arme Narr, dem er im Vorbeigehn ein paar freundliche Worte gesagt hatte. Dann verdrängte das gruselige Interesse des Zuhörens jedes andere Empfinden. Die Zeugenvernehmung war ganz kurz: Identifizierung der Leiche durch den Gastwirt, bei dem Walenn gewohnt hatte — er erkennt einen schlangenförmigen Ring, den Walenn an jenem Abend beim Speisen getragen. Das Zeugnis eines Pfandleihers, daß als erster Gegenstand gestern früh dieser selbe Ring von dem Beschuldigten bei ihm versetzt worden sei. Das Zeugnis eines Schutzmanns, daß er Evan mehrmals in der Glove Lane gesehen und zweimal von seinem Schlafplatz unter jenem Torbogen verscheucht habe. Das Zeugnis eines andern Schutzmanns, Evan habe bei seiner Verhaftung um Mitternacht gesagt: „Ja, ich hab’ ihm den Ring vom Finger gezogen. Ich hab’ den Mann schon als Leiche gefunden... Ich

weiß, ich hätt' es nicht tun sollen... Ich bin ein gebildeter Mensch; es war dumm von mir, den Ring zu verpfänden. Der Mann hatte die Taschen nach außen gekehrt.'

Es war spannend und schrecklich zugleich, so dazusitzen und den Menschen anzustarren, dessen Platz eigentlich ihm gebührt hätte, abzuwarten, ob diese kleinen, hellgrauen, blutunterlaufenen Augen ihn erspähen würden — wie sollte er dann diesem Blick begegnen? Wie ein in die Falle gegangenenes Wild stand der kleine Mann mit dem grauen borstigen Haar und Bart in eine Ecke gedrückt da, traurig, zynisch, ergrimmt; sein durchfurchtes gelbes Gesicht hatte einen stumpfen Ausdruck. Dann und wann irrte sein Blick über die Menge hin. Laurence nahm seine ganze Kraft zusammen und sah gleichgültig drein. Dann fiel das Wort , vertagt', und der Mann, der mehr denn je einem gehetzten Tier glich, wurde abgeführt.

Laurence blieb sitzen, kalter Schweiß stand ihm in hellen Tropfen auf der Stirn. Jemand anderer hatte sich also über den

Leichnam hergemacht und die Taschen geleert, noch ehe John Evan den Ring genommen. Ein Mensch wie Walenn ging des Nachts ganz gewiß nicht ohne Geld aus. Auch hätte Evan nie den Ring zu entwenden gewagt, wenn er Geld bei dem Leichnam gefunden hätte. Ein anderer mußte also vor ihm auf die Leiche gestoßen sein. Der hatte jetzt die Pflicht, als Entlastungszeuge zu erscheinen und auszusagen, daß der Ring sich noch am Finger des Toten befand, als er ihn verließ. Larry klammerte sich an diesen Gedanken, der ihm seine eigne Schuld an der Lage des kleinen Mannes zu verringern schien, der seine eigne Tat ein wenig in den Hintergrund schob. Wenn man den Dieb des Geldes fand, mußte Evans Unschuld ans Licht kommen. Wie ein Schlafwandler verließ er das Gerichtsgebäude. Heftiges Verlangen überkam ihn, sich zu betrinken. So konnte er nicht weiterleben, ohne sich wenigstens vorübergehend Vergessen zu schaffen. Könnte er sich nur einen Rausch antrinken und nicht eher nüchtern werden, bis entschieden war,

ob er sich stellen müsse oder nicht. Er hatte jetzt nicht die mindeste Angst, daß jemand ihn verdächtigen könne, nur Angst vor sich selbst, Angst davor, daß er sich stellen werde. Nun durfte er das Mädchen besuchen; die Gefahr, dabei gesehen zu werden, war nichts im Vergleich zur Gefahr, die ihm durch sein Gewissen drohte. Freilich hatte er Keith versprochen, sie nicht zu besuchen. Keith war ihm gegenüber so treu und anständig gewesen — der liebe alte Keith! Doch er würde nie verstehn, daß dieses Mädchen das einzige war, was für Larry noch Wert besaß, daß er lieber das Leben lassen wollte als sie. Diese Neigung schwand nicht, sondern wuchs von Tag zu Tag — ein seltsames, erschütterndes Erlebnis! Nach tiefstem Elend hatte sie Glück gefunden — durch ihn; nach einem schmutzigen, ruhelosen Leben war sie aufgeblüht, hatte sie wieder innere Festigkeit erlangt, durch ihre hingebende Liebe zu ihm, zu ihm von allen Menschen in der Welt! Ein Wunder war es! Sie begehrte nichts von ihm, betete ihn an wie kein andres Weib zuvor; durch sie hatte

sein schwankes Schiff wieder Anker geworfen, durch ihre verständnisvolle, treue Güte und die heiße Glut eines Weibes, das zum ersten Mal wahrhaft liebte, nachdem es lange von den Männern als Sache mißbraucht worden.

Plötzlich bezwang er sein Verlangen, sich zu betrinken, und ging in der Richtung nach Soho. Ein Narr war er gewesen, Keith die Schlüssel zu geben. Sie mußte über seinen Besuch erschrocken und seither vielleicht doppelt unglücklich sein, da sie nichts Bestimmtes wußte und sich gewiß alles mögliche einbildete! Keith hatte ihr zweifellos Angst eingejagt. Armes kleines Ding!

Fast im Laufschrift eilte er jetzt die Straße entlang, durch die er im Dunkel, die Leiche auf dem Rücken, geschlichen war. So erreichte er das schützende Dach ihres Hauses; die Tür wurde ihm geöffnet, noch ehe er angeklopft hatte, zwei Arme schlangen sich um seinen Hals, zwei Lippen preßten sich auf die seinen. Das Feuer war erloschen — sie schien vergessen zu haben,

daß es kalt im Zimmer war. Ein Schemel stand beim Fenster, offenbar hatte sie die ganze Zeit dort gesessen, wie ein Vogel im Käfig, und auf die graue Straße hinausgestarrt. Obwohl Keith ihr gesagt, Larry dürfe nicht kommen, hatte ein instinktives Ahnen sie dort festgehalten, oder vielleicht die rührende, wehe, sinnlose Hoffnung, von der Liebende niemals lassen.

Nun, da er hier war, galt ihr erster Gedanke seiner Behaglichkeit. Sie zündete das Kaminfeuer an. Er mußte essen, trinken, rauchen. Nie kam ihr in den Sinn: ‚Dies tue ich für dich, dafür aber sollst du jenes für mich tun‘, der Leitgedanke so vieler Ehen und Liebesverhältnisse. Sie war wie eine ergebene Sklavin, die ihre Ketten so sehr liebte, daß sie sich ihrer garnicht bewußt ward. Und Laurence, der nicht im mindesten herrschsüchtig war, liebte sie darum nur um so zärtlicher und fühlte sich ihr um so mehr verpflichtet. Er hatte beschlossen, ihr nichts von der neuen Gefahr zu erzählen, die ihm nun durch sein eigenes Gewissen drohte. Wenn sich aber Larry

etwas vornahm, tat er dann unfehlbar das Gegenteil und so entschlüpfen ihm schließlich die Worte:

„Man hat jemanden verhaftet.“

Ihr Gesichtsausdruck bewies ihm, daß sie die Gefahr sofort erfaßt, ja vielleicht schon erraten hatte, ehe er sprach. Doch sie schlang nur ihre Arme um ihn und küßte ihn auf die Lippen. Und er begriff, daß sie ihn dadurch anflehte, die Liebe zu ihr über sein Gewissen zu stellen. Wer hätte je gedacht, daß ihm dieses Mädchen, das durch so viele Hände gegangen war, so viel bedeuten könne! Die ehrlose und leidvolle Vergangenheit eines geliebten Weibes ruft in manchen Männern nur Ritterlichkeit wach, in andern Leuten der achtbaren Gesellschaft einen grausamen Kitzel, erbitterte Eifersucht auf die Vorgänger. Und manchmal auch beides zugleich. Wenn er sie in den Armen hielt, bereute er ganz und gar nicht, die schöne Bestie, die das Mädchen ruiniert hatte, umgebracht zu haben. Sogar wilde Freude empfand er darüber. Wenn sie jedoch den Kopf an seine Schulter

schmiegte und ihm ihr Gesicht zuwandte — es schien ganz blaß, nur die halbgeöffneten Lippen, die Wangen und Lider waren leicht gefärbt — wenn ihre dunklen, weit auseinanderstehenden braunen Augen in seliger Hingabe zu ihm aufsah, empfand er nur ein zärtliches Beschützergefühl.

Er verließ sie um fünf Uhr und war noch nicht zwei Straßen weit gegangen, da übermannte ihn wieder die Erinnerung an den kleinen, grauen Vagabunden mit der trostlos krächzenden Stimme, der sich so scheu wie ein Wild in der Falle in eine Ecke der Anklagebank gedrückt hatte; und Ingrim erfüllte ihn gegen eine Welt, in der man solche Qualen leiden mußte, ohne daß man je einem Wesen hatte wehtun wollen.

Vor seiner Haustür stieg soeben Keith aus einer Droschke. Sie gingen zusammen hinein, doch keiner von beiden nahm Platz; wie zwei kampfbereite Gegner standen sie da, Keith den Rücken gegen die sorgsam geschlossene Tür gekehrt, Laurence den Rücken zum Tisch gewendet. Keith sagte:

„Es ist Platz genug auf dem Schiff. Geh

hin und nimm dir eine Kajüte, ehe sie schließen. Hier ist das Geld!"

„Nein, Keith, ich nehm' nicht Reißaus, ich bleibe.“

Keith trat ein paar Schritte vor und legte ein Bündel Banknoten auf den Tisch.

„Nimm doch Vernunft an, Larry. Ich hab' den Polizeibericht gelesen. Die ganze Sache ist belanglos. Ein paar Wochen im Gefängnis oder draußen, das ist doch einerlei für einen Strolch dieses Schlages. Mach' dir keine Sorgen — das Beweismaterial reicht nicht annähernd für einen Schuldspruch aus. Jetzt hast du die Gelegenheit. Ergreif sie mannhaft und beginne ein neues Leben.“

Laurence lächelte, doch dieses Lächeln hatte etwas Irres, Boshafes an sich. Er hielt Keith die Banknoten hin.

„Verschwinden soll ich und die Ehre meines Bruders Keith retten! Steck das Geld wieder ein, Keith, oder ich werf' es ins Feuer. Los, nimm es!" Er trat zum Kamin und hielt die Noten an die Flammen. „Nimm sie, oder ich schmeiß' sie hinein.“

Keith nahm die Banknoten zurück.

„Ich hab’ noch immer etwas wie Ehrgefühl, Keith; wenn ich aber so verschwinde, dann ist auch der letzte Rest dahin. Ich weiß noch nicht, was ich vorziehn werde — ich weiß es noch nicht.“

Lange schwiegen beide, dann erwiderte Keith:

„Du irrst, sag’ ich dir. Kein Geschworener wird ihn schuldig sprechen. Und wenn, so läßt ihn kein Richter hängen. Ein Leichenräuber gehört auf jeden Fall ins Gefängnis. Wenn ich’s recht bedenke, ist seine Tat schlimmer als deine!“

Laurence hob den Kopf.

„Richte nicht, Bruder,“ sagte er, „das Herz ist ein dunkler Brunnen.“

Das gelbliche Gesicht Keiths rötete sich und schien anzuschwellen wie bei einem schweren Hustenanfall.

„Was hast du also vor? Hoffentlich darf ich dich noch ersuchen, ein wenig an unsern Namen zu denken; oder ist eine solche Rücksicht deiner Ehre unwürdig?“

Laurence senkte den Kopf. Die Bewegung

sagte klarer als Worte: 'Tritt nicht auf einem Menschen herum, der schon zu Boden gestreckt ist!'

„Ich weiß noch nicht, was ich machen werde — vorläufig nichts. Es tut mir furchtbar leid, Keith, furchtbar leid.“

Keith sah ihn an und verließ ihn ohne ein weiteres Wort.

VI

Jedermann, der kein Philosoph ist, dürfte der Ansicht sein, daß sein Ruf durch Entehrung des Familiennamens nicht minder leide als durch eigene Schmach. In gefährlicher Lage trieb der Instinkt Keith stets zu energischem Handeln. Aber wie konnte man diesen Schlag parieren, mochte er nun durch Aufdeckung des Verbrechens oder durch Larrys Geständnis erfolgen? Wie Meltau eine Rose befällt und niemand weiß woher, so würde diese schmutzige Skandalgeschichte auf ihn zurückfallen. Keine Abwehr möglich! Nicht einmal eine Abschwächung! Bruder eines Mörders, der am Galgen endet, oder eines Zuchthäuslers! Seine Tochter die Nichte eines Mörders! Seine verstorbene Mutter —eines Mörders Mutter! Und dieses Warten, Tag um Tag, Woche um Woche, in steter Ungewißheit, ob der

Schlag fallen werde! Eine entsetzlich harte Strafe, die einen aufrechten Mann täglich grausamer und ungerechter dünkte.

Die Voruntersuchung hatte ergeben, daß der Ermordete am Abend vor seinem Tode viel getrunken hatte, ferner, daß der Beschuldigte ein gänzlich mittelloser Vagabund war; dazu kam noch, daß der Torbogen in der Glove Lane eine Zeitlang sein Lieblingsnachtquartier gewesen. Die Verhandlung wurde für den Januar anberaumt. Trotz böser Ahnungen war Keith diesmal bei der Verhandlung vor dem Polizeigericht anwesend. Larry war es nicht, zu Keiths großer Erleichterung. Aber der Schutzmann, der ihn damals bei der Besichtigung des Torbogens angesprochen und später in des Mädchens Wohnung so erschreckt hatte, gab als Hauptzeuge an, daß sich der Beschuldigte häufig in der Glove Lane herumgetrieben. Keith hielt sich den Zylinder vors Gesicht, hatte aber dennoch das unangenehme Gefühl, der Mann habe ihn erkannt.

Daß er jenen Menschen unter Mord-

verdacht belassen hatte, beunruhigte sein Gewissen wenig oder gar nicht. Er war ehrlich überzeugt, die Indizien seien für einen Schuldspruch nicht ausreichend; auch brachte er für die Qualen eines eingesperrten Vagabunden kein rechtes Mitgefühl auf. Der Strolch hatte sein Schicksal verdient, schon dafür, daß er einen Leichenraub begangen; und jedenfalls war eine solche Vogelscheuche im Gefängnis besser aufgehoben, als wenn der Vagabund im Dezember unter einem Torbogen schlief. Gefühlsduselei lag Keith fern und sein Gerechtigkeitssinn fand es ganz in Ordnung, ja notwendig, daß die Schwachen und Haltlosen sich der Herrschaft der Starken und Wohlbestallten beugten.

Zu den Weihnachtsferien kam seine Tochter aus dem Pensionat heim. Es war nicht leicht, von ihren lustigen Augen und rosigen Wangen aufzublicken und diesen Schatten über seinem ruhigen, geordneten Leben hangen zu sehn, wie in einem hellen Raum das Auge einen dunklen Fleck, etwa ein Spinnwebgewebe, an der Zimmerdecke gewahrt.

Am Nachmittag des Heiligen Abends ging er auf Wunsch seiner Tochter mit ihr in eine Kirche in Soho, wo das Weihnachtsoratorium von Bach aufgeführt wurde. Auf dem Heimweg gerieten sie zufällig durch eine Seitengasse in die Borrow Street. Hu! Wie er jenen schrecklichen Augenblick wiedererlebte, als das Mädchen sich im Dunkel an ihn gedrückt und entsetzt geflüstert hatte: ‚O! Wer ist da?‘ Immer wieder diese Geschichte — diese grauenhafte Geschichte! Nach der Verhandlung würde er noch einen Versuch machen, die beiden fortzuschaffen. Und er hängte sich in seine kleine Tochter ein und zog sie eilends fort aus dieser Gasse, wo dunkle Schatten durch die Winterluft huschten.

Doch am Abend, als sie zu Bett gegangen war, konnte er seine Unruhe nicht länger bezwingen. Wochenlang hatte er Larry nicht gesehn. Was trieb der Kerl nur? Welch verzweifelte Pläne heckte er aus? War er sehr elend? Oder versuchte er, sich durch Ausschweifungen zu betäuben? Und das alte Beschützergefühl erwachte in ihm

von neuem, die warme Bruderliebe von längst vergangenen Christabenden her; damals ließen sie beide des Nachts Strümpfe draußen hängen, die von einem Weihnachtsmann gefüllt wurden, der sie Abend für Abend sorgsam zudeckte und vor dem Einschlafen liebevoll küßte.

Sterne funkelten über der Themse, der Himmel war frostklar und tiefdunkel. Noch schwiegen die Glocken. Und von einem starken Impuls getrieben, legte Keith abermals den Pelz an, zog eine Autokappe tief ins Gesicht und machte sich auf den Weg.

Dann nahm er einen Wagen in die Fitzroy Street. Larrys Fenster waren unbeleuchtet, in einem hing ein Karton mit der Aufschrift: ‚Zu vermieten!‘ Fort! War Larry am Ende für immer verschwunden? Aber wie nur — ohne Geld? Und das Mädchen? Glockenklänge hallten durch die stille, frostige Luft. Heiliger Abend! Da dachte Keith: ‚Wenn ich nur diese unglückselige Sache los wäre! Unerhört, daß man für die Schuld eines andern so leiden muß!‘

Er schlug einen Weg ein, der ihn zur

Borrow Street führte, die ganz einsam lag. Entschlossen blieb er vor dem Haus des Mädchens auf dem gegenüberliegenden Gehsteig stehn, den Blick fest auf ihr Fenster gerichtet. Er gewahrte einen Lichtschein. Die Vorhänge schlossen nicht ganz dicht, so daß ein Strahl durchschimmerte. Keith überquerte den Fahrdamm, blickte rasch die Gasse hinauf und hinab und spähte dann vorsichtig ins Zimmer.

Nur etwa zwanzig Sekunden stand er dort, aber solche Momentbilder haften oft länger im Gedächtnis als Dinge, die man stunden-, ja tagelang gesehn. Das elektrische Licht war nicht angezündet, doch auf einem kleinen Tisch in der Mitte des Zimmers standen vier brennende Kerzen; das Mädchen kniete im Nachtgewand davor. Sie hielt die Arme über der Brust gekreuzt; das Kerzenlicht bestrahlte ihr helles, kurzgeschnittenes Haar, das Profil von Wange und Kinn und den vorgebeugten weißen Nacken. Einen Augenblick lang glaubte Keith, sie sei allein; dann sah er hinter ihr seinen Bruder im Pyjama, mit gekreuzten

Armen an der Wand lehnen und ihr zusehn. Der Ausdruck in Larrys Gesicht war so seltsam, daß dieses Bild Keith unauslöschlich im Gedächtnis blieb und er es sich später jederzeit vergegenwärtigen konnte — nie und nimmer vermochte ein Mensch, der auch nicht im entferntesten daran dachte, daß jemand ihn beobachte, sein innerstes Wesen so zu enthüllen. Larrys ganzes Herz und Gefühl sprach aus seinem Antlitz. Sehnsucht, Spott, Liebe, Verzweiflung! Seine tiefe Leidenschaft für dieses Mädchen, seine Seelenqual, Angst und Hoffnung, Gut und Böse schienen wie verklärt und prägten sich Keith unvergeßlich ein. Der Kerzenschein beleuchtete von unten her sein Gesicht, das ein höchst sonderbares Lächeln verzerrete; seine Augen — dunkler und sehnsüchtiger, als es Menschengenossen sonst wohl sind — schienen das weißgekleidete Mädchen anzuflehnen und gleichzeitig zu verspotten. Ihrer selbst nicht bewußt, lag sie unbeweglich auf den Knien, wie eine marmorne Heiligensstatue. Larrys Lippen schienen zu flüstern: ‚Bitt'füruns! So ist's recht! Bitt' für uns!‘

Da sah Keith sie die Arme ausbreiten und das Gesicht mit verzücktem Blick erheben, während Laurence auf sie zustürzte. Was hatte sie hinter den Kerzenflammen erblickt? Wohl etwas ganz Unerwartetes, denn gerade das macht Visionen so überwältigend. Nichts Seltsameres hätte Keith in diesem schmutzigen, verrufenen Winkel sehen können. Plötzlich aber wich er zurück in heftiger Angst, beim Spionieren ertappt zu werden, und eilte davon.

Laurence lebte also bei ihr! Im gegebenen Augenblick konnte er ihn dort finden.

Ehe er in sein Haus ging, lehnte er volle fünf Minuten an dem Geländer der Terrasse, blickte zum kalten Sternenhimmel empor und auf die Themse hinab, die durch die Schatten der Bäume in schwarze Tümpel zerteilt schien, überrieselt vom schwachen Schimmer der Uferlaternen. Und irgendwie, irgendwo in seinem Innern, halb unbewußt, empfand er leises Weh. Über die Mauern hinweg, die Sehen, Hören und Denken um ihn zogen, hatte er etwas geschaut, was ihm

unerreichbar blieb. Doch die Nacht war kalt, die Glocken schwiegen, schon hatte es zwölf geschlagen. Er trat ins Haus und schlich hinauf.

VII

Während für Keith diese sechs Wochen vor Beginn des Glove Lane-Prozesses voll Unruhe und düsterer Ahnungen waren, bedeuteten sie für Laurence fast die glücklichste Zeit seit seiner Jugend. Von dem Augenblick an, da er seine Wohnung verlassen, um mit dem Mädchen zu leben, erfüllte ihn Friede, ja fast verzückte Freude. Durch keine Willensanstrengung hatte er den Alp, der auf ihm lastete, abschütteln, noch auch durch die Liebe sich Betäubung schaffen können. Sein ganzes Denken schien erstarrt. Nun, da er sah, daß sein Wille das Schicksal doch nicht zwingen konnte, waren Unruhe, Angst und Rastlosigkeit geschwunden. Wie in einem Rausch floß sein Leben dahin, er fühlte nur immer: Was kommen muß, kommt. Aus dieser Erstarrung stürzte sein Geist bisweilen jäh in dunkle Tiefen.

Auch am Heiligen Abend kämpfte er gegen diese Gefahr an. Als das Mädchen sich von den Knien erhob, fragte er:

„Was hast du gesehn?“

Sie schmiegte sich an ihn und zog ihn vor dem Kamin auf den Boden nieder; dort saßen sie mit emporgezogenen Knien und verschlungenen Händen, wie zwei Kinder, die einen Blick in eine andre Welt tun wollen.

„Ich sah die heilige Jungfrau. Sie lehnte an der Wand und lächelte. Bald werden wir glücklich sein.“

„Wenn es so weit ist, Wanda,“ sagte er plötzlich, „so sterben wir zusammen. Dann hält dort draußen eins das andre warm.“

Sie flüsterte, dicht an ihn gedrängt: „Ja, ja! Wenn du stirbst, kann ich nicht weiterleben.“

Ihre völlige Abhängigkeit von ihm, das Gefühl, er habe sie gerettet, gab ihm selbst festen Halt. Dies und sein stilles Leben in der Abgeschlossenheit der beiden Räume. Nur für eine Stunde des Morgens, von neun bis zehn, kam eine Scheuerfrau, sonst jedoch

den ganzen Tag keine Seele. Niemals gingen sie zusammen aus. Er pflegte lange im Bett zu bleiben, während Wanda die Mahlzeiten einkaufen ging. Er lag auf dem Rücken, die Hände hinterm Kopf verschränkt, und sah noch immer ihr Antlitz vor sich, die Bewegungen ihrer schlanken und doch etwas rundlichen, geschmeidigen Gestalt, wie sie vor seinen Augen in die Kleider schlüpfte, sah den Schimmer ihrer sanften Augen, die in ihrem weißen Gesicht so seltsam dunkel schienen, fühlte wieder den Kuß, den sie ihm auf die Lippen gedrückt. Gewöhnlich lag er ganz weltentrückt da, bis sie zurückkam. Gegen Mittag stand er auf, um zu frühstücken, was sie bereitet hatte, und Kaffee zu trinken. Am Nachmittag wanderte er stundenlang allein herum, irgendwo, stets jedoch nur im Osten Londons. Im Osten war das Elend zu Hause, dort hatte er das beruhigende Gefühl, sein Leid sei nur ein winziger Bruchteil des allgemeinen Jammers. Auch zahllose andre Geschöpfe lebten als traurige Schatten dahin, er stand nicht ganz allein. Ging er

aber nach Westen, so fühlte er sich entmutigt. Im Westen war alle Welt wie Keith: erfolgreich, entschlossen, makellos, in geordneten Verhältnissen. Gewöhnlich kam er übermüdet heim, saß dann da und sah ihr beim Kochen des bescheidenen Abendessens zu. Die Nächte waren der Liebe geweiht. Ein seltsam entrücktes Dasein, ein Traum, aus dem beide zu erwachen fürchteten. Nicht das leiseste Anzeichen, daß sie die Zerstreungen mißte, wie sie jenen Mädchen unentbehrlich sind, die auch nur kurze Zeit ein Leben führten wie sie. Nie bat sie ihn, mit ihr auszugehen; nie äußerte sie in Wort, Blick oder Tat etwas anderes als selige Zufriedenheit. Und dennoch wußten beide, daß sie nur auf den Todesstreich des Schicksals warteten. Während dieser Zeit trank er nicht. Von seiner Vierteljahrsrente zahlte er seine Schulden — ihre Ausgaben waren sehr gering. Keith besuchte er niemals, schrieb ihm nie, dachte kaum an ihn. Nur vor jenen Schreckbildern — vor Walenn, der von seiner Hand erwürgt auf dem Boden lag, und jenem kleinen, grauen, gehetzten

Wild auf der Anklagebank — verbarg er sich, wie nur ein Mensch, der sich verbergen muß, um dem Ende zu entrinnen. Heimlich aber kaufte er täglich eine Zeitung und durchflog fieberhaft ihre Spalten.

VIII

Am Nachmittag des 28. Januars, an dem Keith in einem Erbschaftsprozeß nach zweifeltem Kampf den Sieg davongetragen, las er auf dem Heimweg vom Gericht ein Zeitungsplakat mit den Worten: ‚Der Mord in der Glove Lane: Verhandlung und Urteil.‘ In heftigem Schreck dachte er: ‚Herrgott! Ich hab’ heute gar nicht die Zeitung gesehen!‘ Noch eine Sekunde zuvor war er in gehobener Stimmung gewesen über den mit so schwerer Mühe gewonnenen Prozeß, der zwei Tage hindurch sein ganzes Denken in Anspruch genommen; nun schien ihm alles widerlich und banal. Wie zum Teufel hatte er auch nur einen Augenblick diese schreckliche Sache vergessen können? Regungslos blieb er inmitten der zahllosen Passanten stehn, gänzlich unfähig, eine Zeitung zu kaufen. Als er schließlich einen

Schritt nach vorn tat und einen Penny hinhielt, schien sein Gesicht wie aus Erz gegossen. Da stand es, da unter den letzten Nachrichten: ‚Der Mord in der Glove Lane. Schuldspruch der Geschwornen. Der Angeklagte zum Tod verurteilt.‘

Seine erste Empfindung war Ärger, nichts weiter. Wie konnten die Geschwornen nur einen solchen Blödsinn begehn? Ungeheuerlich! Die Beweise--! Plötzlich traf ihn wie ein Schlag die Erkenntnis, es sei ja ganz gleichgültig, wie dies Urteil zustande gekommen, er brauche die Begründung nicht einmal zu lesen. Es war nun einmal gefällt und was immer er auch tun oder sagen mochte, konnte nichts mehr daran ändern; seine Empörung über diesen idiotischen Schuldspruch würde ihn nicht umstoßen. Die Lage war in der Tat verzweifelt! Nie war ihm ein Weg so lang geworden wie diese fünf Minuten vom Gerichtsgebäude bis zu seiner Wohnung.

Menschen von rascher Entschlußkraft wissen im voraus nie genau, was sie unter bestimmten Umständen tun werden. Denn

einem entschlossenen Menschen malt die Phantasie Zufälligkeiten, die seinen Plan gefährden könnten, nie genug bildhaft aus. Keith hatte sich niemals ernstlich die Frage vorgelegt, was er tun solle, wenn die Geschwornen jenen Menschen schuldig sprächen. In den verflossenen Wochen hatte er sich oft gesagt: ‚Wenn sie ihn verurteilen, dann natürlich ist es etwas anderes.‘ Nun, da sie es wirklich getan hatten, waren seine alten Argumente und Gefühle dennoch nicht anders geworden, sein Beschützerinstinkt und seine Sorge um Laurence und sich selbst schienen durch die unmittelbare Gefahr nur noch verstärkt. Und doch, dieser Mann sollte an den Galgen, für eine Tat, die er nicht begangen hatte! Darüber half kein Grübeln hinweg! Aber der Kerl war doch ein Leichenräuber, ein nichtswürdiger Strolch. Wäre es wirklich ein geringerer Fehlgriff der Justiz, wenn Larry an seiner Statt verurteilt würde? War es denn ein ärgeres Verbrechen, einen Kerl zufällig zu erwürgen, nur weil die Hände einige Sekunden zu lang an seiner Kehle gehalten,

war dieses Verbrechen ebenso groß wie ein wohlüberlegter Leichenraub? Die Ehrfurcht vor Ordnung und Gerechtigkeit und der Sinn für feststehende Tatsachen gehn bei Männern des Erfolges oft Hand in Hand mit jesuitischer Denkweise.

Auf dem schmalen, steinernen Gang, der zu seiner Treppe führte, hatte ein Kollege ihm zugerufen: „Bravo, Darrant! Das ist mit knapper Not geglückt! Gratuliere!“ Und mit leisem, bitterm Lächeln dachte Keith: ‚Gratulieren! Mir!‘

Sobald wie möglich eilte er zum ‚Strand‘ zurück, rief einen Wagen und befahl dem Lenker, an einer Straßenecke nächst der Borrow Street zu halten.

Auf sein Klopfen öffnete das Mädchen und schlug vor Schreck die Hände zusammen. In ihrem schwarzen Rock und der mattrosa Samtbluse machte sie auf Keith einen fremdartigen Eindruck. Ihr runder, ziemlich langer Hals war bloß, das kurze blonde Haar im Nacken gelockt, und verdrossen gewahrte Keith, daß sie goldene Ohrringe trug. Die Augen, die in dem

blassen Gesicht pechschwarz schienen, sahen forschend und flehend drein.

„Mein Bruder hier?“

„Er ist nicht zu Hause, Sir, noch nicht.“

„Wissen Sie, wo er ist?“

„Nein.“

„Er wohnt jetzt hier bei Ihnen?“

„Ja.“

„Sie haben ihn also noch immer so lieb wie früher?“

Als fehlten ihr die Worte, preßte sie stumm die Hände aufs Herz.

„Schon gut," sagte er.

Ihn überkam dasselbe sonderbare Gefühl wie bei seinem ersten Besuch und wie damals, als er sie hinter dem Vorhang beim Gebet erspäht hatte — Mitleid und leises Begehren. Er trat zum Kamin und fragte:

„Darf ich auf ihn warten?“

„Ach bitte! Nehmen Sie doch Platz!“

Keith aber schüttelte den Kopf. Und nach Atem ringend sagte sie:

„Sie werden ihn mir doch nicht nehmen! Es wär' mein Tod!“

Rasch wandte er sich nach ihr um.

„Ich will ihn Ihnen nicht nehmen. Im Gegenteil, ich will Ihnen dazu helfen, daß Sie ihn behalten. Sind Sie jederzeit bereit abzureisen?“

„Ja, ach ja!“

„Und er?“

Sie erwiderte fast flüsternd:

„Ja, schon; aber dieser arme Mensch—“

„Dieser arme Mensch ist ein Leichenräuber, eine Hyäne, ein Vampir — der verdient doch keine Rücksicht.“ Er war über den rauhen Klang seiner Stimme selbst überrascht.

„Ach!“ seufzte sie, „er tut mir aber doch leid. Vielleicht war er hungrig. Ich hab’ auch schon Hunger gelitten — da tut man Dinge, die man sonst nie täte. Und vielleicht hat er niemanden, den er lieben kann; wer niemanden zum Lieben hat, kann sehr schlecht werden. Ich denke oft an ihn — wie er im Gefängnis sitzt.“

Keith stieß zwischen den Zähnen hervor:
„Und Laurence?“

„Wir sprechen nie darüber, wir fürchten uns.“

„Er hat Ihnen also nichts von der Verhandlung gesagt?“

Sie riß die Augen auf.

„Die Verhandlung! Ach! Er war so sonderbar gestern abend. Und heut früh stand er so zeitig auf. Ist es — ist es vorüber?“

„Ja.“

„Und - das Urteil?“

„Schuldig.“

Einen Augenblick fürchtete Keith, sie werde in Ohnmacht fallen. Sie hatte die Augen geschlossen und schwankte, so daß er einen Schritt vortrat und sie an beiden Armen festhielt.

„Aufgepaßt!" gebot er. „Helfen Sie mir; lassen Sie Laurence nicht aus den Augen. Wir müssen Zeit gewinnen. Ich muß sehn, was das Gericht vorhat. Hängen kann man diesen Menschen nicht, ausgeschlossen. Ich brauche aber Zeit, verstanden? Sie müssen Larry dran hindern, sich selbst zu stellen.“

Bei diesen Worten hatte sie die Augen aufgeschlagen und sah ihm starr und stumm ins Gesicht, während er sie noch immer mit

festem Griff gepackt hielt, so daß er durch die Samtärmel hindurch ihre weichen Arme spürte.

„Verstehn Sie mich?“

„Ja — aber wenn er's schon getan hat?“

Keith fühlte, wie sie zu beben begann. Und der Gedanke schoß ihm durch den Kopf: ‚Mein Gott! Wenn die Polizei herkäme, während ich hier bin!‘ Er ließ ihre Arme los. Wenn Larry wirklich auf die Polizei gegangen war, hatte er — Keith — allen Grund, sich nicht überflüssig zu kompromittieren! Wenn jener Schutzmann, der ihn in der Nacht nach dem Mord gesehen, ihn gerade nach der Urteilsverkündung wieder hier fände! Er fragte fast grimmig:

„Kann ich mich drauf verlassen, daß Sie Larry nicht aus den Augen verlieren? Rasch! Antworten Sie!“

Die Hände an die Brust drückend, erwiderte sie demütig:

„Ich will's versuchen.“

Er durfte sich nicht rühren lassen und fuhr noch barscher fort:

„Wenn er's noch nicht getan hat, bewachen Sie ihn wie ein Luchs! Er darf nicht allein ausgehn. Morgen komme ich zeitig früh. Sie sind Katholikin, nicht wahr? Schwören Sie mir, daß Sie ihn inzwischen keinen Schritt tun lassen.“

Sie gab keine Antwort, sondern sah an ihm vorbei nach der Tür; Keith hörte einen Schlüssel im Schloß umdrehn. Da stand Laurence; in der Hand hielt er einen großen Strauß roter Lilien und weißer Narzissen. Sein Gesicht war blaß und abgehärmt. Er sagte ruhig:

„Du bist's, Keith?“

Das Mädchen hatte sich nicht gerührt, ihr Blick hing unverwandt an Larrys Gesicht; Keith blickte von einem zum andern und begriff, daß hier größte Vorsicht geboten war.

„Weißt du es schon?“ fragte er.

Laurence nickte. Seine Miene, die sonst jede seiner Stimmungen verriet, schien Keith undurchdringlich.

„Nun?“

„Ich hatte es erwartet.“

„Das Urteil kann nicht bestehen bleiben — das ist gewiß. Aber ich brauche Zeit, die Akten durchzusehn. Ich brauche Zeit, um zu überlegen, was sich tun läßt. Verstehst du mich, Larry — ich brauche Zeit.“ Er wußte, seine Worte waren in den Wind geredet. Das einzig Richtige war: die beiden augenblicklich fortzuschaffen und so jedes Geständnis unmöglich zu machen; doch mit diesem Plan wagte er sich jetzt nicht hervor.

„Versprich mir, daß du vor meinem Besuch morgen früh nichts tust, nicht einmal ausgehst.“

Wieder nickte Laurence. Keith sah prüfend das Mädchen an. Konnte, wollte sie ihn dazu bringen, daß er sein Versprechen hielt? Noch immer hing ihr Blick unverwandt an Larrys Gesicht. Mit dem Gefühl, er könne hier nichts weiter tun, wandte sich Keith zum Gehen.

„Versprich mir's!“ forderte er.

Laurence gab zur Antwort:

„Ich versprech' dir's.“

Er lächelte. Dies Lächeln schien Keith

rätselhaft, ebenso der Ausdruck in den Augen des Mädchens.

„Ich verlasse mich auf dein Versprechen,“ sagte er und ging.

IX

Es ist schwer, einer liebenden Frau seine Stimmung zu verbergen, ebenso schwer, wie sein Herz der Musik zu verschließen. Wenn aber diese Frau nach leidvoller Vergangenheit zum ersten Mal das Glück wahrer Liebe erfährt, dann mag der Geliebte sich noch so bemühen, ihr zu verhehlen, was sein Herz bedrückt — vergebens! Sie jedoch wird in liebevoller Selbstverleugnung ihm oft verbergen können, daß sie um seinen Kummer weiß. Denn ein Mann, mag er auch haltlos, ja ausgestoßen sein, geht zu sehr in seinen eignen Plänen auf, um zu gewahren, wie man in seinem Herzen liest.

Als Keith gegangen war, brach sie nicht in Jammer aus, stellte keine Fragen und ließ Larry überhaupt nicht merken, daß sie ihn durchschaute; den ganzen Abend

tat sie so, als ahne sie nicht, was in ihm vorging, in ihm und auch in ihr.

Seine Worte, Liebkosungen, der Eifer, mit dem er ihr das Festmahl bereiten half, die Blumen, die er mitgebracht, der Wein, den er sie immer wieder trinken ließ, die Sorgfalt, mit der er jedes Wort vermied, das ihr Glück trüben könnte, all dies sprach deutlich genug. Er war so unerbittlich heiter und liebevoll. Sie, die in jedem Wort das letzte, in jedem Kuß bang und verzweifelt den letzten sah, sie nahm sich wohl in Acht, durch irgendein Zeichen ihr Begreifen zu verraten und sich so dieser letzten Freude zu berauben. Armes Mädchen — alles nahm sie hin und hätte noch hundertmal mehr hingenommen. Sie mochte den Wein nicht trinken, den er immer wieder ins Glas goß, aber sie trank ihn ohne Widerstreben, mit jener rührenden Gefügigkeit, die sie sich bei ihrem frühern Lebenswandel angeeignet. Nie hatte sie ihm das Geringste verweigert. Männer, vor denen ihr graute, hatten so viel von ihr verlangt, daß ihr alles, was der Geliebte forderte, nur eine Ehre war.

Larry trank in tiefen Zügen; aber er fühlte seinen Kopf so klar wie nie, sah die Dinge lebhafter und deutlicher denn je. **Der** Wein gab ihm, was er brauchte: erhöhte Sinnenfreude für diese kurzen Stunden, unbändige Willenskraft. Der Wein brachte auch sein Mitleid zum Schweigen. Das Mitleid war ihm ja gefährlich — Mitleid mit sich selbst und mit diesem Mädchen. Sehnsucht nach Schönheit ergriff ihn, ein Verlangen, sogar diesen armseligen, geschmacklosen Raum zu verschönern, durch Kaminfeuer und Kerzenlicht, dunklen, ambrafarbenen Wein in den Gläsern, langstielige rote Lilien, die gelben Blütenstaub verstreuten und schwülen Duft ausströmten — ein Verlangen, sie, sogar sich selbst aufschönste zu schmücken. Und mit bleischwerem Herzen brachte sie ihm auch dieses Opfer, Heß sich mit Blumen bestreun, die er in ihren Armen zerdrückte. Nicht einmal Musik fehlte bei ihrem Fest. Auf der andern Seite der Gasse Heß jemand ein Pianola spielen, und wenn sie schwiegen, stahlen sich die Töne ganz leise herein —

sie schwellen an und verhallten, festlich und trauervoll, führten ein geheimnisvolles Eigenleben, wie die zarten Lilien zwischen den Kerzen, wie die flackernden Flammen des Kaminfeuers, vor dem sie beide eng umschlungen lagen. Er lauschte der Musik, strich mit den Fingern über die zarten Adern auf ihrer Brust; so lag er da, wie beim Erwachen nach einem Liebesrausch. Niemals scheiden, nie! Aber schlafen, wie das Feuer schlief, wenn die Flammen erloschen, wie die Musik schlief auf den verstummen Saiten!

Und bang sah ihm das Mädchen zu.

Es war kaum zehn, als er sie zu Bett gehn hieß. Gehorsam ging sie ins Schlafzimmer, er holte Tinte und Papier und brachte beides an seinen Platz vor dem Kamin. Ihn selbst nahm es wunder, daß er nicht schwankend wurde, er, das Rohr im Winde, der haltlose Taugenichts. Doch er versagte nicht, blieb fest in der Stunde der Entscheidung. Ein grimmiger Wille trieb ihn weiter. Wenn er am Leben blieb und seine Tat gestand, würde man ihn einsperren,

ihm das Einzige rauben, was er liebte, ihn von ihr trennen, seinen Lebensbaum an der Wurzel treffen. Fluch ihnen! Und er schrieb, mit gekreuzten Beinen, beim Licht des Kaminfeuers, das seinen milden Schein über die weißen Blätter warf. Das Mädchen aber stand, der Kälte nicht achtend, im Nachtgewand an dem dunklen Vorhang und sah ihm bange zu.

Im Augenblick des Ertrinkens erinnert sich der Mensch seiner Vergangenheit. So erging es auch Larry. Wie ein Blatt hatte er sich zeitlebens vom Winde treiben lassen. Nun aber galt es, festzubleiben, nicht zu schwanken. Daß er es konnte, ist gar nicht so verwunderlich. Ein Mann mag viele Wochen schwanken, bewußt, unterbewußt, sogar in seinen Träumen; dann aber kommt ein Augenblick, der seinem Schwanken ein Ende setzt. Das Todesurteil, das schwarze Baret des Richters, der kleine, gehetzte graue Mann, der fast staunend zum Richter emporblickt — nein, da gab es kein Schwanken mehr!

Er hatte zu schreiben aufgehört und starrte ins Feuer.

,O stille, stille, tot ist der Mond,
Und tot ist alles, was auf ihm wohnt,
Die Elfen bereiten ein Bett uns aus Mohn,
Wir eilen zur Ruhe, wir kommen schon‘

Warum fielen ihm plötzlich diese Verse ein? Wilder Mohn — Wanda! War nicht auch sie solch eine wilde Blume, ein Unkraut? Und jetzt liebte er sie so sehr, konnte sich nicht von ihr trennen! Feuer, Kerzen, Feuer — nun erloschen die Flammen, vorüber das Flackern!

An dem dunklen Vorhang stand das Mädchen und sah ihm bange zu.

X

Keith ging nicht nach Hause, sondern in seinen Klub; in dem Empfangszimmer für Gäste, das zu dieser Stunde leer war, nahm er Platz und las den Verhandlungsbericht. Die Narren hatten einen Fall daraus gedreht, der schwarz genug aussah. Lange Zeit ging er auf dem dicken, weichen Teppich mit unhörbaren Schritten auf und nieder und überlegte. Er konnte vielleicht den Verteidiger aufsuchen, das war unbedenklich, als Sachverständiger, der die Überzeugung gewonnen hatte, hier liege ein Justizirrtum vor. Man mußte das Urteil anfechten — und schlimmsten Falls ein Gnadengesuch einreichen. Man konnte, mußte die Sache in Ordnung bringen, wenn nur Larry und das Mädchen keinen zweifelten Schritt taten.

Er hatte keinen Appetit, aß aber schließ-

lich doch — Essen ist eine allzu mächtige Gewohnheit. Und während der Mahlzeit warf er ab und zu gereizte Blicke auf seine Klubgenossen. Sie sahen so zufrieden drein. Wie ungerecht! Wie ungerecht, daß diese schwarze Wolke über einem Mann hängen sollte, der keinem von ihnen an Ehrenhaftigkeit nachstand! Freunde, Fachleute, darunter ein Richter, kamen eigens zu seinem Tisch, um ihm zur Führung dieses Erbschaftsprozesses zu gratulieren. Heute abend hätte er mit Recht stolz sein können, aber er war es keineswegs. Doch allmählich wirkte dieser vom Kaminfeuer matt erhellte und gut durchwärmte Raum und diese Menschen, die korrekt aßen und sich korrekt unterhielten, ein wenig tröstend auf ihn. Ganz gewiß, dies hier war Wirklichkeit, das draußen war nur ein düsterer Schatten, war wie das trostlose Heulen des Windes, vor dem man Tür und Fenster schloß — wie vor Armut und Schmutz, die für Menschen mit Erfolg und einer sichern Position gar nicht vorhanden waren. Er trank Champagner. Der ließ die Wirklichkeit noch

wirklicher erscheinen, die Schatten noch mehr verblassen. Dann nahm er drunten im Rauchzimmer vor dem Kamin Platz, in einem jener Sessel, in denen man nach dem Speisen so schön träumen kann. Er hatte eine Rast verdient. Bald wurde er schläfrig und stand um elf Uhr auf, um heimzugehen. Aber kaum war er die niedern Marmorstufen hinabgeschritten und durch die Drehtür, die keine Zugluft hereinließ, ins Freie getreten, da ergriff ihn die Angst aufs neue, als habe er sie mit dem Hauch des Januarwindes eingesogen. Larrys Gesicht — und das Mädchen, dessen Blick wie gebannt an seinem Antlitz hing! Warum hatte sie ihn so unverwandt angesehen? Larrys Lächeln und die Blumen in seiner Hand! Blumen zu kaufen in einem solchen Augenblick! Das Mädchen war ihm hörig — was immer er ihr befahl, das tat sie. Sie brachte es wohl nie zuwege, ihn von etwas abzuhalten. In diesem Moment eilte er vielleicht fort, um sich dem Gericht zu stellen!

Plötzlich kam seine Hand, die er tief in

die Tasche des Pelzes vergraben, mit etwas Kaltem in Berührung. Ach ja, die Schlüssel, die ihm Larry gleich zu Anfang gegeben hatte! Seit damals trug er sie aus Vergeßlichkeit mit sich herum. Die zufällige Berührung brachte ihn zu einem Entschluß. In großer Eile ging er in die Gegend der Borrow Street. Sollte er nicht Nachschau halten? Er würde besser schlafen in dem Bewußtsein, alles getan zu haben, was in seiner Macht stand. An der Ecke dieser trostlosen Gasse mußte er warten, bis sie menschenleer war, dann erst schritt er auf das Haus zu, vor dem er jetzt Ekel und Abscheu empfand. Er öffnete die Haustür und schloß sie hinter sich. Jenen Fehler von damals würde er nicht zum zweitenmal begehn. Dasselbe matte Gaslicht im Gang, derselbe Geruch nach Linoleum! Er klopfte, doch niemand erschien. Vielleicht waren sie zu Bett gegangen. Er klopfte wieder und wieder, dann öffnete er die Tür, trat ein und schloß sie sorgsam. Kerzen brannten, Feuer loderte im Kamin; auf dem Boden davor lagen Kissen, bestreut mit Blumen! Auch

der Tisch war mit Blumen bedeckt, und dazwischen standen die Reste eines Mahles. Durch den nur halb zugezogenen Vorhang sah er, daß auch im Schlafrum Licht brannte. Waren sie ausgegangen und hatten hier alles so zurückgelassen? Ausgegangen! Wo- — wozu? Das Herz schlug ihm zum Zerspringen. Flaschen! Larry hatte wieder getrunken!

War das Unheil wirklich geschehn? Mußte er wirklich schmachbeladen heimgehn, als der Bruder eines geständigen, gebrandmarkten Mörders? Rasch schritt er auf den halbgeschlossenen Vorhang zu und warf einen Blick hinein. In der Ecke an der Wand sah er ein Bett, darin schliefen die beiden. Ganz erstaunt und erleichtert fuhr er zurück. Sie schliefen! Schliefen bei offenem Vorhang und brennendem Licht? Schliefen trotz all seines Klopfens? Sie mußten betrunken sein, beide. Das Blut stieg ihm zu Kopf, zitternd stand er da. Sie schliefen?! Plötzlich stürzte er hinein, schrie: „Larry!“ und klopfte geräuschvoll an einen Schrank. Nach Atem ringend trat er ans

Bett heran und rief noch einmal: „Larry!“ Keine Antwort! Keine Bewegung! Da faßte er den Bruder an der Schulter und schüttelte ihn heftig. Die Schulter fühlte sich kalt an. Die beiden lagen umschlungen, Brust an Brust, Lippe an Lippe, die Gesichter ganz weiß im Schein des elektrischen Lichts, das über dem Toilettetisch zu Füßen des Bettes brannte. Keith schüttelte solch ein Schauer, daß er sich an die Messingstange zu ihren Häupten klammern mußte. Dann beugte er sich nieder, benetzte den Finger und hielt ihn dicht an ihre geschlossenen Lippen. Ohnmächtig? Nein, so tief konnte keine Ohnmacht sein, so schwer kein Rausch. An dem feuchten Finger fühlte er nicht den leisesten Hauch, der Puls war nicht zu spüren. Kein Atem! Kein Leben! Des Mädchens Augen waren geschlossen. Wie seltsam unschuldig sie aussah! Larrys offene Augen schienen in ihre geschlossenen zu starren, aber Keith gewahrte, daß sie gebrochen waren. Leise schluchzend zog er ihm die Lider herab. Ein unerklärlicher Impuls trieb ihn, die eine Hand auf des

Bruders Haupt zu legen, die andre auf das blonde Haar des Mädchens. Die Decke war von ihrer nackten Schulter ein wenig herabgeglitten; Keith zog sie hinauf, wie um die Tote warm zu halten, und sah dabei einen metallnen Gegenstand schimmern —: ein winziges, vergoldetes Kruzifix, nicht größer als ein Daumennagel, das an einem Stahlkettchen hing, war von ihrer Brust unter den Arm geglitten, mit dem sie Larrys Hals umschlang. Keith schob es unter ihr Nachtgewand. Da bemerkte er einen Brief, der mit einer Nadel an die Bettdecke geheftet war. Er beugte sich nieder und las auf dem Umschlag die Worte: ‚Ich bitte, dies sofort der Polizei zu übergeben. Laurence Darrant.‘ Keith riß den Brief an sich und steckte ihn in die Tasche. In diesem Augenblick setzten seine ganze Vernunft, Entschlußkraft, Willen und Überlegung aus. Wie ein Blitz schoß ihm einzig der Gedanke durch den Kopf: ‚Ich darf davon nichts wissen. Fort! Nur fort von hier!‘ Fast ohne zu wissen, wie er hinausgekommen war, stand er wieder draußen in der Gasse.

Was er damals auf dem Heimweg gedacht, war später aus seinem Gedächtnis völlig ausgelöscht. Erst beim Eintritt in sein Arbeitszimmer kam er wieder zu sich. Dort goß er mit zitternder Hand ein Glas Whisky ein und leerte es auf einen Zug. Wäre er nicht zufällig hingegangen, so hätte die Scheuerfrau des Morgens die beiden gefunden und den Brief der Polizei übergeben! Er zog ihn aus der Tasche. Er hatte ein Recht, ein Recht darauf, zu wissen, was der Brief enthielt! Er erbrach ihn.

„Ich, Laurence Darrant, im Begriff durch eigene Hand zu sterben, lege hiemit ein feierliches und aufrichtiges Geständnis ab. Ich habe die Tat begangen, die als ‚Mord in der Glove Lane‘ bekannt ist, und zwar am Abend des 27. November folgendermaßen: — und so weiter bis zu den letzten Worten —: ‚Wir sterben nicht gerne; aber wir können es nicht ertragen, getrennt zu werden, und ich kann nicht mitansehen, daß ein Unschuldiger an meiner Statt gehenkt wird. Es gibt keinen andern Ausweg. Ich

bitte darum, unsere Leichen nicht zur öffentlichen Totenbeschau zu bringen. Der Rest des Gifts, das wir genommen, ist auf dem Toilettetisch zu finden. Wir bitten, uns gemeinsam zu begraben.

Laurence Darrant.

Am 28. Januar, gegen zehn Uhr abends.‘

Volle fünf Minuten stand Keith, die Blätter in der Hand, da, während die Uhr tickte, der Wind in den Bäumen draußen leise stöhnte und die Flammen an den Scheiten emporzüngelten, knisternd und knatternd, mit demselben geheimnisvollen Eigenleben wie in Larrys Kamin. Dann raffte er sich zusammen und setzte sich nieder, um das Ganze noch einmal zu lesen.

Da stand alles genau so, wie Larry es ihm erzählt hatte — nichts weggelassen, vollkommen klar; sogar die Adressen der Leute fehlten nicht, die bezeugen konnten, daß das Mädchen einst Walenns Gattin oder Lebensgefährtin gewesen. Es wirkte überzeugend. Jawohl, überzeugend.

Die Blätter fielen ihm aus der Hand. Ganz langsam begriff er die entsetzliche Tatsache, daß da auf dem Boden neben dem Sessel die Entscheidung über eines Menschen Leben oder Tod liege; daß er zugleich mit diesem Brief auch das Schicksal des zum Tode verurteilten Vagabunden in die Hand genommen habe, daß er, wenn er ihm das Leben rettete, sich selbst in Schande, ja in Gefahr verstricke. Überließ er dieses Geständnis den Behörden, so konnte er dem schweren Verdacht nicht entgehn, daß er schon während dieser zwei Monate um die ganze Sache gewußt habe. Er würde der gerichtlichen Untersuchung beiwohnen müssen und würde von dem Polizisten als der Mann erkannt werden, der zum Torbogen gegangen war, um nachzusehen, wo der Leichnam gelegen; als der Mann, der das Mädchen noch am Abend des Mordes besucht hatte. Niemand würde dem Bruder des Mörders glauben, daß er nur zufällig dorthin gekommen. Doch abgesehn von diesem Verdacht, der furchtbare Skandal, den eine solche Sensa-

tion erregen mußte, würde seine Laufbahn, sein Leben, das Leben seiner kleinen Tochter zerstören! Der Doppelselbstmord dieser beiden würde genug Aufsehn machen; doch was war das im Vergleich mit der Mordaffäre! Ein solcher Tod war romantisch und für ihn selbst ganz und gar nicht belastend, er war dabei nur Leidtragender, konnte vielleicht sogar die nähern Umstände vertuschen! Das andere jedoch — wer konnte das verheimlichen, wer verhindern, daß die Spatzen es von den Dächern piffen? In heftiger Erregung erhob er sich von seinem Sessel und schritt lange im Zimmer auf und ab, unfähig, sein Denken auf die Hauptsache zu konzentrieren. Eine lange Reihe von Bildern stieg vor ihm auf. Das Gesicht des Menschen, der ihm jeden Morgen Perücke und Talar reichte, aufgedunsen und neugierig, boshaft grinsend, wie er es früher nie gesehn; das Antlitz seines Töchterchens mit hochgezogenen Brauen, weinerlichem Mund und traurigen Augen; das winzige goldene Kruzifix, das unter des Mädchens Arm geschimmert;

Larrys offene, erloschene Augen; sein eigener Daumen und Zeigefinger, die diese Augen schlossen. Er sah eine Straße mit zahllosen Passanten, die sich alle nach ihm umwandten und ihn anglotzten. Da hielt er in seinem Wandern inne und sagte laut: „Zum Teufel mit allen! Ja, zum Teufel!“ Hatte er es nicht in der Hand, über dieses Bekenntnis zu verfügen? Zu verfügen! Alles in allem hatte er nichts getan, dessen er sich schämen mußte, wenn er auch sein Mitwissen verschwiegen hatte. Ein Bruder! Wer konnte ihn tadeln? Und er hob die Blätter auf. Dann aber griff mit schmutziger Riesenhand der Skandal nach ihm; eine rohe, boshafte Stimme schien zu rufen: „Neueste Nachrichten!... Neueste Nachrichten!... Der Mord in der Glove Lane!... Selbstmord und Geständnis des Bruders des bekannten Königlichen Gerichtsrats... des bekannten Königlichen Gerichtsrats Mord- und Selbstmord... Zeitung! Zeitung!“ Sollte er diese Flut der Gemeinheit über sich ergehen lassen? Sollte er, der nichts verbrochen, das Leben seines Töch-

terchens in den Schmutz zerren, seinen toten Bruder, seine tote Mutter, sich selbst? Seine wertvolle, wichtige Zukunft zerstören? Und all das für diesen Strolch, diese Kanalratte! Baumeln sollte der Kerl, wenn es sein mußte! Aber das war ja noch nicht ganz entschieden. Berufung! Gnadengesuch! Er konnte — würde gerettet werden! Bisher war alles gut gegangen, und nun sollte Keith sich selbst den Strick drehn?

Mit einem plötzlichen Ruck schleuderte er den Brief ins Feuer. Ein Lächeln huschte über sein dunkles, durchfurchtes Gesicht, als die Blätter, von den Flammen ergriffen, sich jetzt krümmten und schwärzten. Mit der Schuhspitze trat er die verkohlten Reste nieder. Niedergetreten! Niedergetreten das Leben dieses Menschen! Verbrannt! Kein Zweifel mehr, keine nagende Angst mehr! Verbrannt? Ein Mensch — ein Unschuldiger -- Eine Kanalratte! Gift! Er trat vom Feuer zurück und griff sich an die Stirn. Sie war glühend heiß, alles schien sich im Kreis zu drehn.

Nun war's getan! Nur willensschwache

Narren ohne Ziel kannten Reue. Und plötzlich lachte er auf. So war Larry also vergebens gestorben! Vergebens! Er hatte keinen Willen und kein Ziel gehabt, und nun war er tot! Er und das Mädchen könnten jetzt leben, fern von hier, am andern Ende der Welt, könnten in einer warmen Nacht einander lieben, statt im kalten Dunkel tot zu liegen! Nur Narren und Schwächlinge bereuten, kannten Reue und Gewissensbisse. Ein Mann aber trat fest auf, schritt ohne jede Rücksicht auf sein Ziel los.

Er ging zum Fenster, zog den Vorhang zur Seite. Ha — was war das? Ein Galgen ragte in die Luft, ein Leichnam hing daran? Ah! Nur die Bäume — die dunklen Bäume — die nackten Äste, die Gerippe der Bäume! Er schrak aber doch zurück, ging wieder zu seinem Lehnstuhl und setzte sich ans Feuer. So hatte es auch an jenem Nachmittag geleuchtet, vor zwei Monaten, als Larry hereinkam; der Feuerschein, die niedergeschraubte Lampe — ja auch der Sessel stand genau so am Kamin. Unsinn!

Larry war ja gar nicht gekommen! Das alles war ein böser Traum. Er hatte geschlafen. Wie sein Kopf nur glühte! Er sprang empor und sah nach dem Kalender auf seinem Schreibtisch. 28. Januar! Kein Traum! Kein Traum! Sein Gesicht wurde hart und finster. Aber hinweg darüber! Anders als Larry! Hinweg darüber!

JOHN GALSWORTHY

Gesammelte Werke in Einzelausgaben

DIE FORSYTE-CHRONIK

DIE FORSYTE SAGA

ROMAN / 85. Tausend

**Drei Bände und
Dünndruckausgabe in einem Band**

MODERNE KOMÖDIE

ROMAN / 8. Tausend

**Der zweite Teil der Forsyte-Chronik
Dünndruckausgabe in einem Band**

**Die „Moderne Komödie“ vereint die
Romane: „Der weiße Affe“, „Der
silberne Löffel“, „Schwanengesang“
sowie die Zwischenspiele: „Stilles
Werben“ und „Aneinander vorbei“.**

Deutsch von Leon Schalit und Luise Wolf

PAUL ZSOLNAY VERLAG

